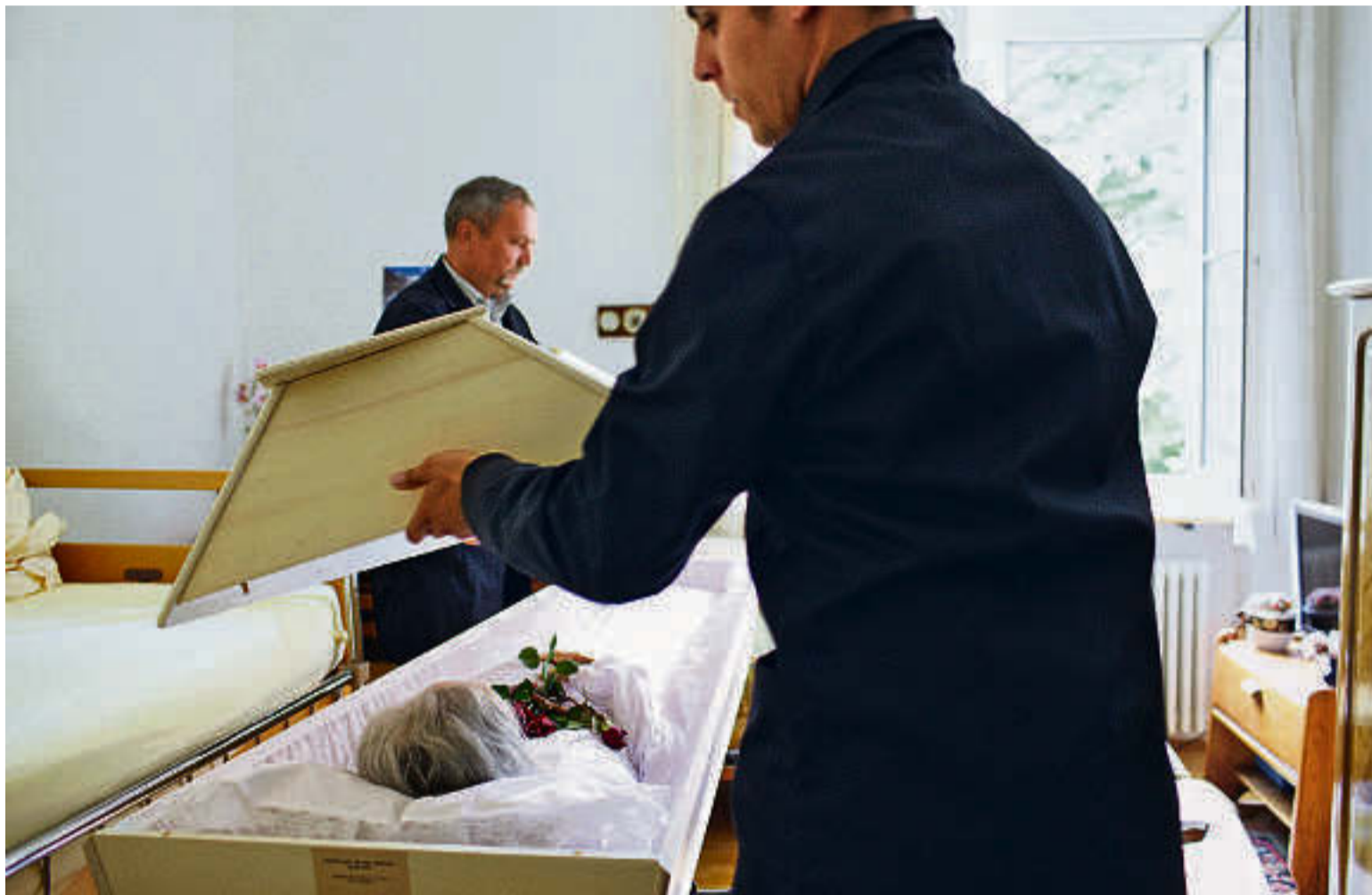


Kirche warnt: Suizidhilfe darf nicht zur Regel werden

EXIT/ Mit der Suizidhilfe als «Notausgang» hat sie sich arrangiert – aber die Kirche pocht auf einen Ausbau der Palliativpflege.



Ein Bild, nach dem sich viele sehnen: Ein natürlicher Tod nach einem erfüllten Leben

Für deutsche Medien ist die Schweiz ein Sterbeparadies – und Zürich so etwas wie dessen Hauptstadt: Hier sterben mehr als ein Drittel der Menschen, die mithilfe von Exit aus dem Leben scheiden. Als die Sterbehilfeorganisation kürzlich ihr 30-Jahr-Jubiläum feierte und zum Weltkongress bat, wollte der ARD-Reporter vom prominentesten Gast, Bundesrätin Simonetta Sommaruga, ein paar kernige Sätze. Doch die Justizministerin gab bloss nüchtern die Position der Landesregierung wider: Neben dem bestehenden Artikel im Strafgesetzbuch werde die

Suizidhilfe in der Schweiz nicht stärker reguliert, weil dies sonst «zu einer massiven Einschränkung des Selbstbestimmungsrechts» führen würde.

SELBSTBESTIMMT. Zuvor, im Saal, hatte Sommaruga den Gästen durchaus Delikateses präsentiert: Die massive Zunahme der Mitgliederzahlen – Exit ist mit 63 000 Mitgliedern einer der grössten Verbände der Schweiz – stimme sie nachdenklich: Es sei verkehrt, die Selbstbestimmung eines Todkranken auf die Frage zu reduzieren, «ob er selbst entscheiden kann,

wann er aus dem Leben scheiden will». Selbstbestimmtes Sterben sei auch durch palliative Medizin möglich – nur sei die «in der Schweiz nach wie vor viel zu wenig verbreitet».

BEGLEITET. Der bundesrätliche Besuch am Exit-Kongress zeigt: Die Suizidbegleitung ist zu einem gesellschaftlich weitherum akzeptierten Phänomen geworden. Das haben auch die Kirchen verstanden: An einem von den Zürcher Landeskirchen organisierten Podium in der Kongress-Woche diskutierten Theologen und Juristen entspannt mit Exit-Präsidentin Saskia Frei – Exit-Gegner waren gar keine eingeladen. Der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller zeigte dabei «Verständnis für den Notausgang», betonte aber: «Wir müssen darum besorgt sein, dass der Notausgang nicht zu einem regulären Ausgang wird.»

Tatsächlich hat Exit die Suizidbegleitung von der anfänglichen Zielgruppe, den Todkranken, auf weitere Personengruppen ausgedehnt. Heute ist fast ein Drittel der von Exit begleiteten Personen nicht unmittelbar vom Tod bedroht. Zudem treten innerhalb der Organisation immer mehr Mitglieder für den Altersfreitod ohne ärztlich verschriebenes Rezept für das Barbiturat Natrium-Pentobarbital ein.

FOKUSSIERT. Wie Simonetta Sommaruga bedauerte auch Michel Müller, dass die Option der palliativen Pflege – wegen der einseitigen Fokussierung der Medien und der «missionarischen Promotion» durch Exit – nach wie vor im Hintergrund stehe. Dabei will die Palliativmedizin Sterbende bewusst in den Tod begleiten: spirituell, schmerzlindernd und vernetzt mit Ärzten, Pflegern, Psychologen und Seelsorgern. Schon 2007 hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) einen Rechtsanspruch auf Palliative Care gefordert. Verankert wurde dieser Rechtsanspruch erstmals 2009 – im Gesundheitsgesetz des Kantons Thurgau. **DELFBUCHER**

KOMMENTAR

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Bedürftigkeit gehört zum Menschsein

FRAGE. Exit ist etabliert. Eine Bundesrätin beehrt die Sterbehilfeorganisation am Jubiläumskongress, die Kirche organisiert ein Podium. Das ist gut so: Die Frage, in welchen Situationen Suizidbeihilfe vertretbar ist, gehört mitten in die Gesellschaft und mitten in die Kirche.

ANTWORT. Dass Exit existiert, ist nicht das Problem. Gefährlich ist aber ein Diskurs, der Autonomie mit Menschenwürde verwechselt. Denn auch wenn ein Mensch hilflos und von den Entscheiden anderer abhängig ist, behält er unbedingt seine Würde. Bedürftigkeit und Verletz-

lichkeit gehören zur menschlichen Existenz. Und das Leben ist keine Aktie, die abgestossen wird, wenn Analysten behaupten, sie verliere an Wert. Den Schwächsten in der Gemeinschaft in ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung zugewandt zu bleiben, dazu verpflichtet und befähigt der christliche Glaube.

ZWEIFEL. Zwei Pole melden sich in der aktuellen Debatte besonders laut zu Wort: Die einen predigen das selbstbestimmte Sterben und schüren so die Angst vor Gebrechlichkeit und Abhängigkeit im Alter. Die andern setzen den Wert menschlichen Lebens absolut und verteufeln jede Suizidhilfe. Doch allen, die keine Zweifel kennen, ist nicht zu trauen: Leiden Menschen derart am Leben, dass sie den Tod wünschen, gibt es nach menschlichem Ermessen kein einfaches Richtig oder Falsch. Also gilt es, den simplen Schlagabtausch rund um die Sterbebegleitung zu durchbrechen: mutig zweifelnd und hinterfragend.



PORTRÄT

Nach dem Kampf in die Kirche

JANINA HOFER. Eigentlich wollte sie tanzen lernen. Weil das zu teuer war, ging sie ins Kickboxen. Inzwischen ist Janina Hofer in dieser Kampfsportart so erfolgreich, dass sie ihre Gegnerinnen im Ausland suchen muss. Hauptberuflich ist die 25-jährige Bernerin ... Religionslehrerin. > Seite 12



DOSSIER

Eintracht oder Eiszeit?

ÖKUMENE. Wie steht eigentlich ums Verhältnis zwischen Reformierten und Katholiken? Herrscht weitherum Friede, Freude, Osterkerze – oder eher Ernüchterung und ökumenische Eiszeit? – Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil präsentiert «reformiert.» im Dossier eine ungenierte Ausgeordnung. > Seiten 5-8



GRAUBÜNDEN

Umstrittenes Babyfenster

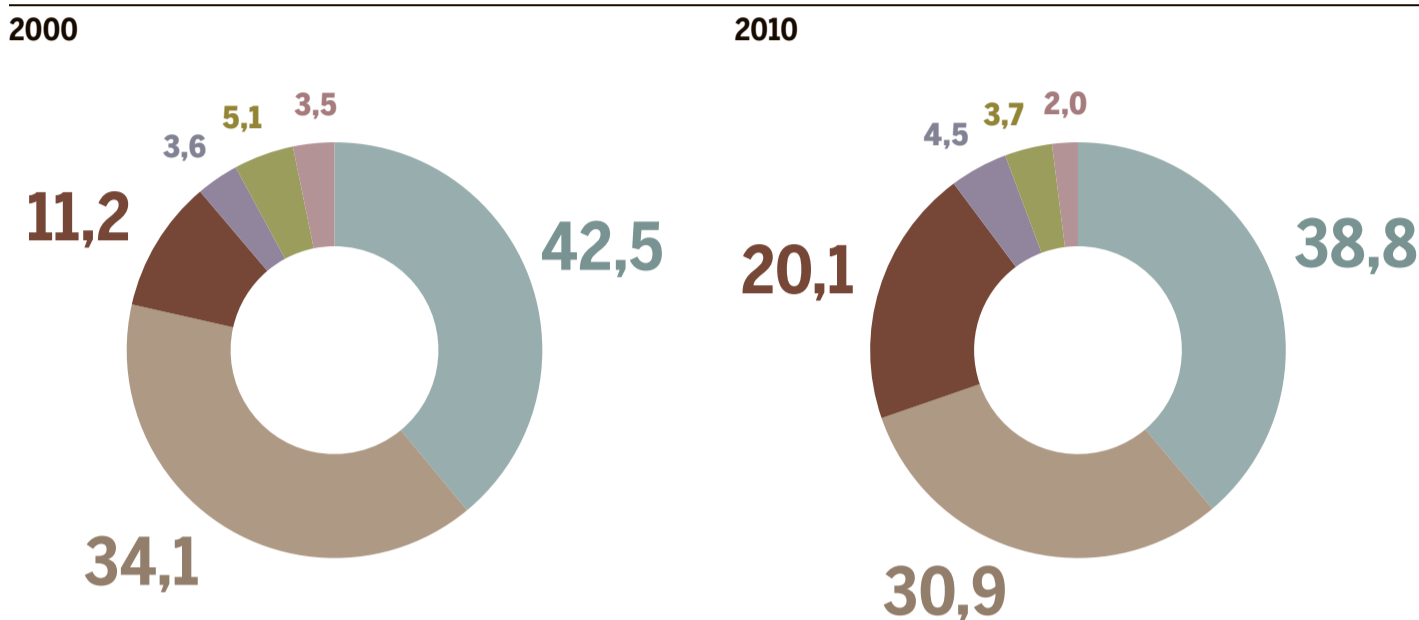
ANONYM. Eine Umfrage zeigte: Die Bevölkerung findet das Babyfenster in Einsiedeln sinnvoll. Doch unter Fachleuten ist es umstritten. Neu gibt es nun auch in Davos eines. > Seite 3

DOPPELNUMMER

JULI/AUGUST. reformiert.Graubünden erscheint im Juli wie gewohnt als Doppelnummer. Bis zur September-Ausgabe am 31.8. wünschen wir Ihnen einen schönen Sommer! **DIE REDAKTION**

Mehr Freigeister, weniger Freikirchler

VOLKSZÄHLUNG/ Die neusten Zahlen zur Religionslandschaft Schweiz zeigen: Trotz Austritten haben die Landeskirchen mehr Mitglieder als vor zehn Jahren.



ANTEIL DER KONFESSIONEN AN DER SCHWEIZER WOHNBEVÖLKERUNG IN %
 RÖMISCH-KATHOLISCH
 EVANGELISCH-REFORMIERT
 KONFESSIONSLOS
 MUSLIMISCH
 WEITERE*
 UNBEKANNT / KEINE ANGABE

* CHRISTKATHOLISCH, JÜDISCH, FREIKIRCHLICH, BUDDHISTISCH, HINDUISTISCH, ANDERE RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN
 BASIS: PERSONEN DER STÄNDIGEN WOHNBEVÖLKERUNG IN DER SCHWEIZ AB VOLLENDETEM 15. ALTERSJAHR, DIE IN PRIVATHAUSHALTEN LEBEN
 QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

Die Schweizer Bevölkerung ist zwischen 2000 und 2010 gewachsen – und konfessionsloser geworden: Das zeigt die Strukturerhebung des Bundesamts für Statistik (BFS), die Mitte Juni veröffentlicht worden ist. Demnach gab Ende 2010 jeder Fünfte an, er gehöre keiner Religion an. Die beiden grossen Landeskirchen, die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte, sind aber immer noch die mitgliederstärksten Konfessionen: 2,5 Millionen Schweizerinnen und Schweizer (38,8%) sind Mitglied der römisch-katholischen Kirche, 2 Millionen (30,9%) gehören zur reformierten Kirche. Zur islamischen Glaubensgemeinschaft zählen sich 4,5%, zur jüdischen 0,2%. Fast 130 000 Menschen machen keine Angaben zur Religionszugehörigkeit.

MEHR UND WENIGER. In absoluten Zahlen spüren sowohl Reformierte wie Katholiken das Wachstum der

Gesamtbevölkerung: Beide Kirchen haben in absoluten Zahlen Mitglieder dazugewonnen. Prozentual jedoch – im Verhältnis zur gesamten Einwohnerzahl – haben sie verloren: Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung sank von 42,5% auf 38,8% (-3,7%), jener der reformierten von 34,1% auf 30,9% (-3,2%). Massiver ist der Verlust bei den «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften», zu denen vorab die Freikirchen gehören – nebst der Christkatholiken und der Orthodoxen: Zählten sich vor zehn Jahren noch rund 247 000 Personen dazu, sind es heute nur noch 156 000. Eine Zunahme verzeichnen nicht nur die Konfessionslosen – ihr Anteil an der Bevölkerung hat sich von 11,2% auf 20,1% fast verdoppelt –, sondern auch die Muslime (2000: 3,6%; 2010: 4,5%) sowie die «anderen Religionsgemeinschaften»: Hindus, Buddhisten, Bahai usw.

BUNTER UND FREIER. Eine religiös buntere und konfessionell freiere Schweiz beunruhigt ihn nicht, kommentiert Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), die Zahlen. Die einstigen «Monopolisten» seien gefordert, aber er freue sich auf die Herausforderung. Im Übrigen glaube er nicht so sehr an Zahlen, dafür umso mehr an glaubwürdige Worte und Taten. Prof. Thomas Schlag vom Institut für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich sieht die künftige Aufgabe der Kirchen vor allem «in der Vernetzung mit allen Akteuren guten Willens». Zudem müssten sich die Kirchen «nicht kleinreden»:

«Welche Organisation verfügt über so viele Mitglieder und damit über eine derartige gesellschaftliche Gestaltungsmacht?», fragt Schlag.

NEU UND ANDERS. Ende 2010 lebten in der Schweiz 6,5 Millionen Menschen über 15 Jahre. 320 000 von ihnen wurden im Rahmen der erstmalig durchgeführten «Strukturerhebung» detailliert befragt. Dieses Zahlenmaterial wurde hochgerechnet. Die derart ermittelten – repräsentativen – Zahlen lassen sich nicht hundertprozentig mit jenen von 2000 vergleichen, weil damals die gesamte Bevölkerung befragt worden war. Strukturerhebungen ergänzen die statistischen Angaben aus den Einwohnerregistern und sollen helfen, «den immer schneller werdenden gesellschaftlichen Wandel abzubilden». Sie werden von nun an jährlich durchgeführt und per Internet oder Papierfragebogen erfragt. RITA JOST

KANTON GRAUBÜNDEN
Mehr als doppelt so viele Konfessionslose

Auch im Kanton Graubünden ist die Bevölkerungszahl insgesamt gestiegen, sowohl die Reformierten als auch die Katholiken zählen heute mehr Mitglieder als noch 2000. Katholiken: 72 212 (2000: 67 159); Reformierte: 60 908 (2000: 57 970). Anteilsmässig allerdings haben beide Kirchen verloren: die Katholiken von 46,8% im Jahr 2000 auf 44,3% im Jahr 2010, die Reformierten von 40% auf 37,4%. Zugenommen hat im Graubünden – wie im gesamtschweizerischen Trend – die Zahl der Konfessionslosen. Während im Jahr 2000 erst 7477 Personen der Kantonsbevölkerung (5,2%) keiner Kirche angehörten, sind es heute 20 402 (12,5%). Demgegenüber ist die Zahl der Muslime in den letzten zehn Jahren praktisch gleich geblieben: Heute gehören 1,6% der Bündnerinnen und Bündner zu einer islamischen Gemeinschaft (2651 Personen), 2000 waren es 1,76% (2522). Markant abgenommen hat die Zahl der Mitglieder «anderer christlicher Glaubensgemeinschaften»: von 3916 auf 2715 Personen. RJ

Alle Zahlen im Internet: www.admin.ch/bfs

Trotz Empörung über Asylbeschlüsse: Kirchen halten sich zurück

ASYLGESETZ/ Die vom Nationalrat beschlossenen Verschärfungen werden von den Kirchen kritisiert. Eine direkte Einmischung in die Tagespolitik scheint ihnen aber nicht angebracht.

Mitte Juni hat der Nationalrat eine Reihe von Verschärfungen beschlossen, welche die Schweiz für Asylbewerber unattraktiver machen sollen. Besonders die beabsichtigte Abschaffung der Sozialhilfe für Asylsuchende sorgte für Empörung – gerade auch in Kirchenkreisen: Verschiedene kirchliche Gruppen waren an Spontandemonstrationen und Aktionen zum Flüchtlingstag beteiligt, an denen die Verschärfungen verurteilt wurden.

Offizielle Kirchenvertreter hingegen hielten sich mit Reaktionen zurück. Simon Röthlisberger, Beauftragter für Migration beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), begründet dies damit, dass die Haltung des SEK bekannt sei: «Wir haben uns kontinuierlich und mit deutlichen Worten für eine menschliche Asylpolitik ausgesprochen.»

WARNUNG. Um solche Stellungnahmen zu finden, muss man etwas zurückblenden. 2006 liessen sich der Kirchenbund, die Bischofskonferenz (SBK) und der Schweizerisch Israelitische Gemeindebund vernehmen, sie befürchteten bei einem Sozialhilfestopp «eine Verelendung der Nothilfeberechtigten, mehr Kleinkriminalität, Schwarzarbeit und mehr Sans-Papiers». Drei Jahre später hielt der

Kirchenbund fest, der Anstieg der Asylgesuche rechtfertige noch keine härtere Gangart beim Asylverfahren: «Das Einreichen eines Asylgesuchs ist grundsätzlich kein Missbrauch, sondern ein Recht.»

BESORGNIS. Auch die Schweizer Bischöfe äusserten sich nicht explizit zur jüngsten Asyldebatte im Nationalrat. Es sei nicht Sache der Bischöfe, sich in die Tagespolitik einzumischen, sagt SBK-Pressesprecher Walter Müller. Eine Woche vor der Debatte hatte die SBK in einem Communiqué daran erinnert, «dass Solidarität, Gerechtigkeit, Aufmerksamkeit für Schwache und Respekt für die Würde jedes Menschen herausragende Werte unseres Landes» seien.

Keine Stellungnahme auch von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). SEA-Nationalsekretär Marc Jost ist «nicht glücklich» über die vorgenommenen Verschärfungen im Asylrecht. Er versteht zwar, dass die Schweiz für Asylbewerber weniger attraktiv werden wolle, doch sei es «stossend», wenn Menschen, die in ihrer Heimat gefoltert wurden, über die Nothilfe in der Schweiz nur noch das absolut Lebensnotwendige erhielten. Immerhin: Die SEA hat – als Signal gegen aussen – die Gründung ei-

ner Beratungsstelle für religiös verfolgte Flüchtlinge bewusst auf die Debatte im Nationalrat hin terminiert.

HOFFNUNG. Wie beurteilen Parlamentarierinnen der christlichen Parteien die Verschärfung? Öffentliche Kritik musste vor allem die CVP einstecken, bei der eine Mehrheit die Streichung der Sozialhilfe mitgetragen hatte. Ruth Humbel (CVP, AG) erachtet diese Streichung als «nicht unmenschlich»: Menschen, die in ihrem Land verfolgt und bedroht würden, suchten bei uns Schutz und nicht Geld. Christlich zu handeln, bedeute nicht, einfach nur unbedacht Geld für Asylbewerber auszugeben.

Barbara Schmid-Federer (CVP, ZH) hingegen hat gegen die Streichung der Sozialhilfe opponiert: Diese Verschärfung sei «absolut nicht kompatibel mit der humanitären Tradition der Schweiz» und «nicht mehr tolerierbar». Maja Ingold (EVP, ZH) findet es «beunruhigend», dass sich die Asyldebatte derzeit nur noch an Missbrauchsfällen orientiere. Wichtig sei aber, dass die Schweizer Asylpolitik nun auf den verbreiteten Unmut im Volk reagiere – und sich auf ihre Hauptaufgaben konzentriere: die Asylverfahren zu verkürzen und schnell zu entscheiden,



Empört über Verschärfung im Asylrecht: Spontandemo in Bern

wer bleiben kann und wer wieder gehen muss. Hier, so Ingold, seien im Parlament wichtige Schritte getätigt worden.

Im Herbst kommt die Asylgesetzrevision in den Ständerat. Die unterlegenen Parlamentarier und der SEK hoffen, dass «das letzte Wort» noch nicht gesprochen ist – so wie viele Menschen an der Kirchenbasis, die am 16. Juni, am Flüchtlingstag in Bern, für eine menschliche Asylpolitik demonstrierten. STEFAN SCHNEITER

Direkter Draht

Der Evangelische Kirchenbund (SEK) will künftig in Bundesbern besser vertreten sein und vermehrt mit den Behörden das Gespräch suchen. Das hat die Abgeordnetenversammlung am 18. Juni in Aarau beschlossen.

GEPREDIGT

FELIX MEIER
ist Pfarrer in Flond, Luven
und Pitasch.



Für dich

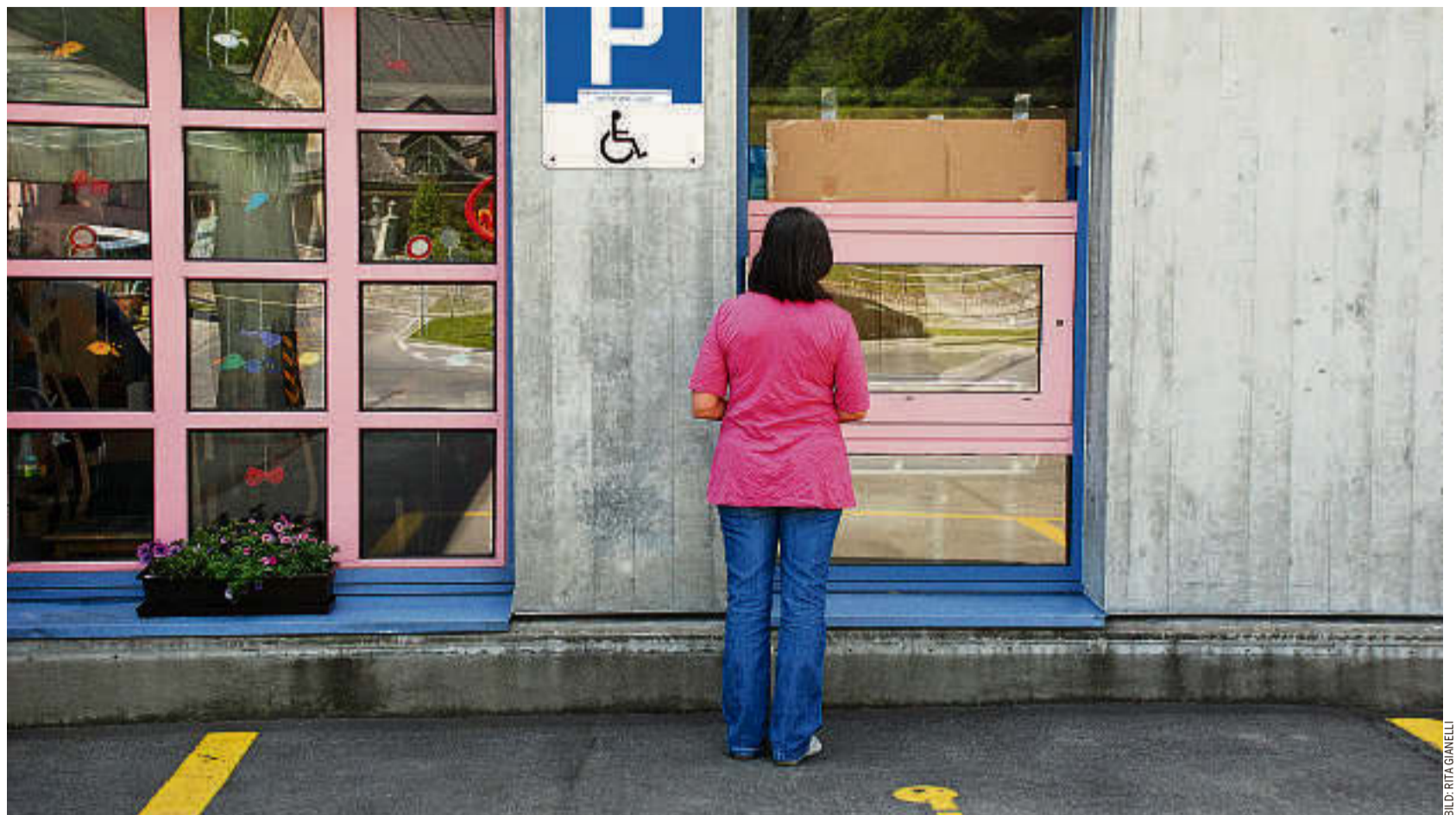
«Wir wissen, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Einsicht gegeben hat, den Wahren zu erkennen; und wir sind in dem Wahren, indem wir in seinem Sohn Jesus Christus sind! Dies ist der wahre Gott und ewiges Leben.» (1. Joh. 5, 20)

Diese Wahrheit des Johannes sollte für uns alle gelten. Und sie würde viel Hass und Verböhrtheit aus der Welt nehmen und Friede und Offenheit in unsere Herzen bringen. Nichts ist lächerlicher, als wenn vergängliche Wesen wie wir Menschen glauben, über die Wahrheit verfügen, ja sie besitzen zu können. Wahrheit für den Menschen gibt es durch das Erkennen des Wahren. Erkennen des Wahren, Erkennen Gottes. Den Wahren erkennen ist eine persönliche Angelegenheit, welche, die ganze Welt, wie wir sie sehen, verwandelt. Wenn zwei sich lieben, verändert sich die Sicht: Du siehst den anderen anders – voller Liebe. Du siehst die Welt anders – hoffentlich mit noch mehr Hoffnung. Und: Du siehst auch dich selbst anders – in einem helleren beglückenden Licht. So ist auch das Erkennen des Wahren, das Erkennen Gottes. Es lässt uns wahrhaftig die Wahrheit für uns erkennen, die sich aus unserer Erfahrung, aus unserem Vertrauen, aus unserer Liebe ergibt. Doch diese Wahrheit ist nicht unser Besitz; sie ist nicht verfügbar. Diese Wahrheit ist lebendig und veränderlich, so, wie es jede Beziehung ist. So ist es auch der Geist Gottes, der, wie Jesus sagt, weht, wo er will, und nicht im Besitz einer Institution ist oder von irgendwelchen Leuten gegeben oder genommen werden kann.

EWIGES LEBEN. Die Erfahrung des Heiligen Geistes ist in Wahrheit wahr, doch sie ist wahr für dich. Ein Geschenk, eine Gnade, so, wie es Liebe und Vertrauen immer sind; auch die Gnade und Liebe Gottes, des Wahren. «Dies ist der wahre Gott und ewiges Leben», sagt Johannes. Ewiges Leben ist sinnvolles, sinnerfülltes Leben, das Freude macht. Ein Leben, das sich wegen seiner Vergänglichkeit nicht verbittern lässt, weil es vertraut, glaubt und weiss, dass seine Liebe auch im Tod nicht abbricht.

KRAFT DER LIEBE. Der Heilige Geist ist der Geist der Liebe Gottes. Ob du in diesem Geist lebst, ob du mit dem Wahren, mit Gott, im Heiligen Geist verbunden bist, erlebst du, wenn du trotz allem Lebenskraft und Lebensinn erfährst. Wenn du weisst, dass du ein Kind Gottes bist und Teil hast an seinem Christus. Und wenn dieses Wissen dir Freude im täglichen Leben gibt, auch wenn sonst nicht so viel Gefreutes um dich herum abläuft, dann erfüllt Gott dich wahrhaftig mit seinem Heiligen Geist. Und wenn dir Lebenskraft und Sinn und Freude in den Händen zerrinnen, so wisse, wenn du auf deinen Gott hoffst, bist du auf dem richtigen Weg. Wenn du trotz allem darauf vertraust, dass Gott dir seinen guten Heiligen Geist geben will, dann bist du schon nahe am Ziel. Und auch wenn alles finster scheint und du dennoch deinen Schöpfer oder eines seiner Geschöpfe wahrhaftig liebst, so hast du das Ziel ergriffen, der Heilige Geist Gottes ist in dir.

GEPREDIGT AN Pfingsten, 27. Mai 2012



Gut einsehbar: Das neue Babyfenster im Spital Davos befindet sich gleich neben dem Haupteingang

Mütter, die keine sein können

FINDELKINDER/ Die Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind will schweizweit Babyfenster einrichten. Nach Einsiedeln gibt es nun ein zweites in Graubünden. Die Einrichtungen sind umstritten.

«Und sie nahm für ihn einen Korb aus Papyrus und verklebte ihn mit Asphalt und Pech. Und sie legte das Kind hinein (...) ins Schilf am Ufer des Nil.» Die Erzählung der Aussetzung Moses' im Alten Testament ist eine Parabel. Nicht so das Thema Kindesaussetzungen. «In allen Kulturen gab es und gibt es das», sagt Christina Tuor-Kurth, Leiterin des Instituts für Ethik und Theologie beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und Verfasserin einer Habilitationsschrift zum Thema Kindesaussetzung und Moral in der Antike. Früher sei die Aussetzung praktisch die einzige Möglichkeit gewesen, sich ungewollter Kinder zu entledigen. Hauptgründe waren Armut, Unehelichkeit oder Kindesanomalien. Dennoch: Von einem verbreiteten, geschweige denn tolerierten, Phänomen in der Antike könne nicht die Rede sein, sagt Tuor: «Diese Frauen waren Geächtete.»

ABTREIBUNG. Das hat sich erst seit dem 19. Jahrhundert gewandelt. Heute darf eine Frau ein Kind bis zur zwölften Schwangerschaftswoche legal abtreiben. Gemäss Bundesamt für Statistik finden in der Schweiz jährlich über 10000 Abtreibungen statt. Weltweit sind es gemäss Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) jährlich 40 Millionen. Trotzdem werden auch heute noch Neugeborene ausgesetzt, auf dem Müll deponiert, in der Toilette zurückgelassen. Dominik Müggler, Präsident der Stiftung

Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind (SHMK), eröffnete deshalb zusammen mit dem Spital Einsiedeln im 2001 das erste Babyfenster der Schweiz. Sieben Kinder sind seither dort abgelegt worden. «Das ist erfreulich», sagt Müggler, «für diese Babys war das ein sicherer Hort.»

Nun will er in der Schweiz weitere sechs Babyfenster einrichten. Das zweite ist neu im Spital Davos in Betrieb genommen worden; direkt neben dem Haupteingang. Bewusst habe man diesen gut frequentierten Ort gewählt, sagt Spitaldirektor Markus Hehli. «Wir stehen dazu». Ein Jahr lang hat die Mutter die Möglichkeit, das Kind zurückzunehmen. Während dieser Zeit ist es bei Pflegeeltern untergebracht, danach wird es zur Adoption freigegeben. Einmal, so Müggler, habe eine Mutter ihr Kind zurückgeholt.

GEBURT. Warum gerade Davos? Für Müggler ist weniger der Ort als vielmehr die Grundhaltung eines Spitals ausschlaggebend. In Davos werden keine Abtreibungen durchgeführt, ebenso wie in Einsiedeln. Die Entscheidung dazu wird von beiden verantwortlichen Ärzten getragen. «Beide sind Christen», so die Spitalleitung in Davos. Es mache keinen Sinn, so Müggler, eine solche Einrichtung etwa in einer Universitätsklinik zu betreiben, wo täglich Abtreibungen stattfinden.

Marlene Hofstetter, Leiterin Adoptionsdienst Terres des hommes Lausanne,

steht Babyfenstern skeptisch gegenüber. Es sei fraglich, ob es in der Schweiz Bedarf für solche Einrichtungen gebe. Der Staat kümmere sich gut um Schwangere, auch in Not geratene. Mütter, die ihre Kinder kurz nach der Geburt töten, litten unter starken psychischen Störungen und wären gar nicht in der Lage, Hilfsangebote wie ein Babyfenster anzunehmen. «Der Beweis, dass Babyfenster Leben retten, ist nicht erbracht», sagt Hofstetter, «die Zahl der Kindstötungen nicht zurückgegangen.»

Ob die Schweiz ein flächendeckendes Angebot an Babyfenstern braucht, fragt sich auch Christina Tuor-Kurth. Vielmehr müsse man alles daran setzen, Kindesaussetzung zu verhindern. Dazu gehöre etwa die anonyme Geburt, wie sie in Nachbarländern möglich ist: Frauen gebären ihr Kind im Spital, ohne dass sie ihre Personalien angeben müssen. Gute Erfahrungen macht man damit in Deutschland mit sogenannten Moses-Projekten. Sie sorgen dafür, dass Betroffene anonym untergebracht und beraten werden. Ziel ist, Frauen schon in der Schwangerschaft zu erreichen. Je geschützter sich betroffene Frauen fühlen, desto eher können sie die Anonymität aufgeben. RITA GIANELLI

«Der Beweis, dass Babyfenster Leben retten, ist nicht erbracht.»

MARLENE HOFSTETTER,
TERRES DES HOMMES

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 23. MAI 2012

PROVISOR. Der Kirchenrat erteilt Pfr. Gottfried Spieth nach bestandenen Prüfungen die Wählbarkeit für den pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Pfr. Spieth arbeitet ab 1. Oktober als Provisor in der Kirchgemeinde Seewis.

PREDIGERIN. Der Kirchenrat erteilt Käthy Heitz, Thusis, die Erlaubnis, für weitere vier Jahre als Laienpredigerin in der Bündner Kirche tätig zu sein.

KOLLEKTE. Im Jahr 2011 sind gesamthaft Fr. 400 094.70 an Kollekten eingegangen, im Vorjahr Fr. 379 944.30.

KULTUR. Der Kirchenrat wählt Jan-Andrea Bernhard für die Amtsdauer von drei Jahren als Präsident des Stiftungsvorstandes der «Fundaziun Anton Cadonau per cultivar il rumontsch sursilvan ella baselgia evangelica della vallada renanas».

FÖRDERN. Der Verein «TECUM», der geeignete Personen für die Begleitung Schwerkranker und Sterbender ausbildet und deren Einsätze organisiert, wird mit 1000 Franken unterstützt.

FOTOGRAFIEREN. Das Projekt www.jugendfotowettbewerb.ch, welches von Pro Senectute durchgeführt wird, unterstützt der Kirchenrat mit 1000 Franken aus dem Jugend-

fonds. Das Ziel des Projektes ist, Jugendliche im Alter zwischen zwölf und neunzehn Jahren und Seniorinnen und Senioren zusammenzuführen. Pro Senectute sucht die besten fotografischen Arbeiten zu den Themen: aktives Altern und Verständnis zwischen den Generationen, festgehalten in ideenreichen Fotoarbeiten.

Mitgeteilt von Kirchenratsaktuar Kurt Bosshard

«Aber bloss keine Neuheiten!»

175 JAHRE/ Bauernsohn, Kaufmann und schliesslich Pfarrer: Peter Flury gründete die Evangelische Mittelschule Schiers. Er war ein Visionär – erfolgreich und umstritten.

Schiers 1837. Kaum ein Auswärtiger, der hier haltmachte. Wer wusste schon, wo Schiers lag? Das änderte sich, als Peter Flury dort Pfarrer wurde.

LEBENSKRISE. Peter Flury, geboren 1804, war Sohn einer Saaser Bauernfamilie. Er wurde zunächst Kaufmann in Modena und Rom, später Reisebedienter des anglikanischen Pfarrers Spencer Drummond. Mit ihm zog Flury nach Genf, wo er unter dem Eindruck des feurigen Erweckungspredigers César Malan in eine tiefe Krise geriet. Sein bisheriges Leben erschien ihm nutzlos und gottfern. Als er völlig abgemagert war, wies ihn ein Arzt als geisteskrank in eine geschlossene Anstalt ein. Während dieser schweren inneren Kämpfe wurde ihm sein Weg deutlich: sein ganzes bisheriges, aufs Weltliche gerichtete Leben hinter sich zu lassen und «ganz in den Dienst des Herrn zu treten».

Im Alter von 24 Jahren drückte er in Chur wieder die Schulbank, danach folgte das Theologiestudium. Die Gemeinde Schiers wählte ihn 1836 zum Pfarrer. Vom Gemeinderat wurde er mit den Worten begrüsst: «Wir hoffen, Ihr werdet ein guter Pfarrer sein und dass wir nicht uneinig werden. Aber bloss keine Neuheiten!» Den letztgenannten Wunsch erfüllte Flury nicht. Den vorletzten auch nicht.

BILDUNGSMISERE. Schiers, ein Dorf auf dem Land, wie es viele gab. Armut war allgegenwärtig, auch die zahlreichen verwaisten Waisenkinder. Es gab für sie keine Erziehung, keine Bildung. Überhaupt: Vor 150 Jahren unterschrieben viele Schierser noch mit ihrem Hauszeichen; lesen und schreiben konnten sie nicht.



Peter Flury, ein Mann, der wusste, was er wollte. Sein Tatendrang war ungebrochen und wirkt noch immer. Bis heute ist Schiers ein Ort der Bildung geblieben.

Was Flury zudem bekümmerte: Ein lebendiger Glaube an den Heiland erschien ihm wie erloschen. Was seiner Meinung nach den Schiersern fehlte, war nicht nur Bildung; sie sollten auch vom christlichen Glauben durchdrungen sein.

Von den Absolventen der Kantonschule ergriffen die wenigsten den Lehrerberuf. Man beklagte den schlechten Einfluss der Stadt auf die Churer Seminaristen: «Das Stadtleben mit seinem Luxus, mit seinen Genüssen und seiner sich gross machenden Trägheit» führe dazu, dass sie «sich nachher nur schwer in das prunklose Landleben, die heisse Schulstube und die mühevollen Feldarbeit» schicken wollten. Zu bevorzugen wäre daher eine Ausbildungsstätte auf dem Land, wo man «den Versuchungen und Zerstreuungen des Stadtlebens ent-rückt» sei.

Aber der Kanton unternahm keine Anstrengungen, die Lehrermisere zu beheben. Flurys erste Idee: eine «Retten-anstalt» für Waisenkinder, eine «Armen-schule». Aus diesen Kindern sollten einmal selbst gut ausgebildete Lehrer werden für die vielen kleinen Bündner Dorfschulen. Eines Tages gab ihm eine Frau eine kleine Münze mit den Worten: Er solle sie für die Schule brauchen, wenn er einmal eine anfangen wolle. Das habe ihn so gerührt, «als ob ein Feuer von oben über mich käme». Gegen das Anraten etlicher Freunde und innerer Zweifel entschloss er sich, die Gründung einer Privatschule in Verbindung mit einer Lehrerausbildung zu wagen – der ersten in der Schweiz.

STARTSCHUSS. 20. November 1837: Startschuss mit dreizehn Zöglingen für einen zweijährigen Lehrerkurs. Man lebte wie

eine Familie zusammen. Dieses Familiäre hielt sich lange Zeit als der «Geist von Schiers». Die ersten Statuten der «Anstalt» begannen mit dem programmatischen Pauluswort: «Einen andern Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.» Der Vers ist bis heute an der Aussenwand des ältesten Gebäudes der Evangelischen Mittelschule zu lesen.

Grosse Unterstützung fand Flury im weitsichtigen und vermögenden Schierser Landammann Nauli Rofler, der zunächst ein Haus, später Land für einen Neubau zur Verfügung stellte. Geld allerdings war immer knapp. Diese Sorge «teilten sich» – so die Festschrift zum 50. Jubiläum 1887 – «der liebe Gott und die Hauseltern».

«Man lebte wie eine Familie zusammen. Dieses Familiäre hielt sich lang als der «Geist von Schiers.»»

HOLGER FINZE

Mehrmals reiste Flury nach England, der Heimat seiner Ehefrau Sophie Jackson, um bei einflussreichen Persönlichkeiten finanzielle Unterstützung zu finden. Er liess einen englischen Prospekt drucken, in dem er Schiers und die Schule vorstellte. Ohne diese namhafte Starthilfe aus England wäre das Schierser Schulprojekt kaum über die Anfänge

hinausgekommen. Später kamen vor allem Spenden aus Basel dazu.

ABSCHIEDE. Peter Flury war, wie viele Menschen mit grossen Ideen, umstritten. Sein Glaubenseifer wurde von manchen als drängerisch empfunden, im Umgang mit Pfarrkollegen galt er als schroff, mit dem ersten Direktor der Anstalt, Pfarrer Georg Allemann, überwarf er sich nach einigen Jahren. Und als er in Schiers unevangelische Missstände angeprangert hatte, spaltete sich das Dorf in Gegner und Befürworter seiner unterschiedenen Haltung.

Flury kündigte 1846 den Pfarrdienst und begab sich mit seiner Ehefrau nach Dubuque/Iowa. Im Dienst der American Home Missionary Society betreute er die teils aus Graubünden stammende Auswanderergemeinde. Sophie Jackson verstarb kurz darauf, Flury selbst vertrat das Klima nicht und kehrte nach Europa zurück. 1849 bis 1852 war er Pfarrer in Saas. Er vermählte sich mit Ursina Rofler, der Tochter seines Schierser Freundes. Sie liessen sich 1853 auf «Palottis» ein stattliches Haus bauen, das später zur Wiege der Bäuerinnenschule wurde. Etliche Jahre widmete er sich ganz der Landwirtschaft. Seine letzte Initiative: die von ihm finanzierte Stiftung eines Prättigauer Krankenhauses in Schiers, dessen Vollendung er allerdings nicht mehr erleben sollte.

Am 23. August 1880 starb Peter Flury in Schiers. Bereits im Alter von dreissig Jahren hatte er das Bibelwort für seine Abdankung bestimmt. Er war auch in dieser Hinsicht ein Mensch, der wusste, was er wollte. **HOLGER FINZE**

HOLGER FINZE ist Historiker und Pfarrer in Jenaz/Buchen.



Das grosse Fest

Heute ist die Evangelische Mittelschule Schiers (EMS) mit 500 Schülern und Schülerinnen das zweitgrösste Gymnasium Graubündens mit Fachmittelschule, Fachmaturität in Pädagogik und einem Musikgymnasium. Am 23. August findet auf dem Gelände der EMS ein offizieller Festakt statt, an dem auch Regierungsrat Martin Jäger teilnimmt. Am 31. August und am 1. September lädt die Schule ein zu Darbietungen, Präsentationen, Demonstrationen und Workshops der Schülerschaft. Schliesslich bietet die EMS eine i-Phone-Jubiläums-App an, die über sämtliche Anlässe informiert und über welche sich Interessierte für die verschiedenen Veranstaltungen anmelden können.

PROGRAMM UND INFO:
www.ems-schiers.ch

Von der Erziehungsanstalt zur regionalen Mittelschule: Die EMS geht mit der Zeit. Unten links: Seminaristen aus den 1890-er Jahren

DIE REFORMIERTEN/ Sind pflichtbewusst und arbeitssam – und wollen partout selber denken. Heisst es.
DIE KATHOLIKEN/ Mögens gern sinnlich und lieben das Fest – doch gehts nicht ohne Autoritäten. Sagt man.



Bilderrätsel: Wer ist katholisch, wer reformiert? Fünf Gespräche zur Ökumene (Seiten 6–8)

Reformisch oder katholiert?

ÖKUMENE/ Wie stehts eigentlich um die Beziehung zwischen Katholiken und Reformierten? Herrscht Eiszeit oder Eintracht – oder ist eh alles einerlei? Ein Blick in die Geschichte und fünf Gespräche zur Zeit.

EDITORIAL

SAMUEL GEISER ist «reformiert.»-Redaktor in Bern und mit einer Katholikin verheiratet



Come together

Man teilt Bett und Tisch, Freuden und Leiden der Kindererziehung und hält in guten wie in schlechten Zeiten zusammen. Doch scheiden muss man sich als reformiert-katholisches Mischehepaar in der römisch-katholischen Kirche noch heute beim Gang zum «Tische des Herrn» – nach dem Willen Roms. Denn eigentlich hat der reformierte Part sitzen zu bleiben: Er oder sie ist nicht eingeladen zur Eucharistie – auch fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht. Dass römisch-katholische und evangelisch-reformierte Christen nicht gemeinsam Abendmahl feiern dürfen, ist und bleibt ein Skandal. Wie will die Christenheit Vorbild sein in einer gespaltenen Welt, wenn sie ihre höchste Feier, gestiftet von Jesus, auf den sich beide berufen, an getrennten Tischen begeht?

Unter den Kirchenfürsten harzt es mit der Ökumene: Das ist die schlechte Nachricht. Die gute schimmert in den reformiert-katholischen Gesprächen dieses Dossiers durch: Da, an der Basis, wird pragmatisch und partnerschaftlich Ökumene gelebt; da ist die Mauer zwischen Reformierten und Katholiken bereits dorthin entsorgt, wo sie hingehört: auf den Misthaufen der Kirchengeschichte.

VON DER EINHEIT ZUR VIELFALT: EINE KLEINE GESCHICHTE DER ÖKUMENE

4. JAHRHUNDERT

URSPRUNG

Während der Begriff «Ökumene» (griech.: Oikoumene) heute die Bemühungen bezeichnet, die verschiedenen christlichen Konfessionen zur Einheit zu führen, bedeutet er im Neuen Testament so viel wie «die von Menschen bewohnte Erde» – und steht also für das Römische Reich. Die Alte Kirche nimmt diesen römischen Ökumenebegriff auf. Der Kirchenvater Augustinus rechtfertigt mit der weltweiten Ausdehnung des Christentums dessen Rechtgläubigkeit.

4.–8. JAHRHUNDERT

KONZIL

Zwischen 325 und 787 werden die Angelegenheiten der christlichen Kirche durch sieben ökumenische Konzile geregelt. Das 1. Konzil bestätigt 381 im Glaubensbekenntnis Nicäno-Konstantinopolitanum den Anspruch der «einen Kirche» (unam ecclesiam). Im 6. Jahrhundert bricht ein Konflikt zwischen Konstantinopel und Rom aus über den jeweiligen ökumenischen Anspruch.

1054

SPALTUNG (1)

Der Konflikt endet in der Spaltung von Ost- und West-

kirche, dem Schisma zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Kirche.

1517–1648

SPALTUNG (2)

Die Reformation – eine kirchliche Erneuerungsbewegung – führt zur Spaltung des westlichen Christentums in verschiedene Konfessionen: katholisch, lutherisch, reformiert.

1573

KONTAKT

Die lutherischen Theologen Jakob Andreae und Martin Crusius treten in einen unpolemischen Briefwechsel mit Jeremias Tranos, Patriarch von Konstantinopel. Die Reformatoren fühlen sich mit den Orthodoxen, die von Rom ebenfalls als Ketzer angesehen werden, verwandt. Keine Seite will die andere bekehren oder ihr falsche Lehren nachweisen. Gesucht wird eine gemeinsame Basis.

1844

BUND (1)

In der Aufklärung wächst unter Protestanten das Bedürfnis nach einer Lebensweise, die auf den Kern des Glaubens ausgerichtet ist: Sie suchen anstelle der rationalistischen Theologie eine

«Theologie des Herzens». Daraus entsteht 1844 der Wingolfsbund als noch heute bestehende älteste ökumenische Institution.

1910

BEWEGUNG

Die Weltmissionskonferenzen, deren erste 1910 in Edinburgh stattfindet, entwickeln sich zum Kristallisationspunkt der modernen ökumenischen Bewegung. Darin bilden sich drei ökumenische Ziele heraus: der gesamten Menschheit das Evangelium zu bringen, dem Frieden und der sozialen Gerechtigkeit zu dienen, die Einheit der Kirche zu suchen.

1948

BUND (2)

Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) in Amsterdam. Der Weltkirchenrat (heutiger Sitz: Genf) besteht aus 349 hauptsächlich evangelischen und orthodoxen Kirchen aus über 120 Ländern. Die römisch-katholische Kirche ist – im Gegensatz zur alt- oder christ-katholischen Kirche, die nach der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung (1870) entstanden war – nicht Mitglied des ÖRK, nimmt aber als Beobachterin an den Sitzungen und Konferenzen teil.

1962–1965

ÖFFNUNG

Mit Papst Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil öffnet sich die römisch-katholische Kirche der ökumenischen Bewegung. 1964 verabschiedet das Konzil das bis heute grundlegende Ökumenismusdekret «Unitatis redintegratio». Es beginnt mit dem Satz: «Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils».

1982

AUSLEGEORDNUNG

Die 1982 in Lima (Peru) von einer ÖRK-Kommission angenommene Konvergenz-Erklärung zu den Themen «Taufe, Eucharistie und Amt» weckt neue Hoffnungen auf eine Einigung der Kirchen. Das Dokument befasst sich mit Übereinstimmungen und Differenzen in zentralen Bereichen des Glaubens.

1999

BRÜCKENSCHLAG

Der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen und der Präsident des Lutherischen Weltbunds unterzeichnen in Augsburg die Gemeinsame

Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Darin wird feierlich bekundet, dass zwischen Lutheranern und Katholiken ein Konsens in der Rechtfertigungslehre besteht. 2006 schliesst sich die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) an.

2000

RÜCKFALL

Die Erklärung «Dominus Iesus», verfasst vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger (heute Papst Benedikt XVI.), hält fest: «Wie es nur einen einzigen Christus gibt, so gibt es nur eine einzige Braut Christi: die eine alleinige katholische und apostolische Kirche.» Kirchliche Gemeinschaften hingegen wie die Protestanten, «die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben», seien «nicht Kirchen im eigentlichen Sinn».

2012

WIEDERBELEBUNG

Internationale Theologen nehmen fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Anlauf, den Geist des Konzils wiederzubeleben. **STEFAN SCHNEITER**

Dieselbe Sprache, aber verschiedene Dialekte

PFARRERIN UND PRIESTER/ Sie geht zu ihm zur Eucharistie-, er zu ihr zur Abendmahlsfeier: Maria Schneebeli und Hugo Gehring über gute Predigten, ökumenische Bremser und die Grenzen der Konfessionen.

BILDER: DANIEL RIHS



Zu Besuch: Maria Schneebeli (ref.), Hugo Gehring (kath.)

Frau Schneebeli, Herr Gehring: Wie erklären Sie einem Konfirmanden oder einer Firmandin «Ökumene»?

SCHNEEBELI: Ich würde ihnen erklären, dass es auch unter Christen verschiedene Überzeugungen gibt. In der Ökumene geht es darum, sich kennenzulernen und auszutauschen.

GEHRING: Die Kirchen verbindet mehr, als sie trennt. Katholiken und Reformierte sprechen zwar verschiedene Dialekte, aber dieselbe Sprache.

Das sehen Ihre Vorgesetzten in Rom und Chur aber anders, Herr Gehring: Für den Vatikan ist die reformierte Kirche gar keine richtige Kirche, und Bischof Vitus Huonder nimmt das Wort Ökumene kaum je in den Mund. Leben wir in einer ökumenischen Eiszeit?

GEHRING: Wenn ich an die Schweizer Bischofskonferenz als Ganzes denke, sage ich klar: nein. Die meisten Bischöfe sind ökumenisch offen. Vitus Huonder verfolgt reaktionäre innerkatholische Anliegen – wie jüngst die Kommunionverweigerung an wiederverheiratete Geschiedene. Er bewegt sich jenseits der Ökumene. Für ihn ist alles Nichtkatholische defizitär. Die Mehrheit der Katholiken teilt diese beleidigende Einstellung aber nicht.

SCHNEEBELI: Auch bei uns Reformierten gibt es reaktionäre Kräfte: Manche evangelikale Gläubige sind ebenso antiökumenisch eingestellt. Darum finde ich es sehr wichtig, dass sich die liberalen Kräfte über die Konfessionsgrenzen hinaus verbinden.

Wie leben Sie die Ökumene in Winterthur konkret?

GEHRING: Wir haben pro Jahr drei Formen von ökumenischen Gottesdiensten – darunter einen Kanzeltausch – und führen eine Erwachsenenbildungsveranstaltung sowie eine ökumenische Reise durch.

SCHNEEBELI: Zudem besucht ein reformierter Pfarrer oder eine Pfarrerin die katholische Osternachtsfeier, und jemand vom katholischen Pfarramt kommt in den reformierten Ostergottesdienst. Wir haben nicht nur dieselbe Osterkerze, wir nehmen auch gegenseitig an der Eucharistie oder am Abendmahl teil.

Offiziell ist diese sogenannte Interkommunion von katholischer Seite aber gar nicht erlaubt: Nichtkatholiken dürfen die Kommunion nicht empfangen.

SCHNEEBELI: Mir käme es absurd vor, an der Eucharistie nicht teilzunehmen. In einer Feier wie der Osternacht ist doch die Gemeinschaft wichtig! Ausserdem: Ich habe einen katholischen Mann.

GEHRING: Und ich hatte einen reformierten Vater!

Wie hat Sie das geprägt, Herr Gehring?

GEHRING: Mein Vater war reformiert, meine Mutter römisch-katholisch. Ich wurde katholisch erzogen, und es war für mich schon als Kind ein Problem, dass im katholischen Katechismus steht, die ka-

tholische Kirche sei die allein selig machende. Ich musste mich entscheiden: Glaube ich diesem Buch oder meinem Herzen? Ich entschied mich für das Herz – bis heute.

Und das Herz sagt, dass auch Reformierte zur Eucharistie eingeladen sind?

GEHRING: In der Messe sage ich jeweils: Zur Eucharistie lädt der auferstandene Jesus Christus ein. Wer sich von ihm eingeladen fühlt, ist willkommen, auch über die Grenzen der Konfessionen hinweg. Aber es soll sich niemand gedrängt fühlen, etwas zu tun, das nicht zu ihm passt.

Nach katholischem Verständnis verwandeln sich in der Eucharistie die Hostie und der Wein zu Fleisch und Blut Christi. Wenn ich als Reformierte nicht daran glaube und trotzdem an der Eucharistie teilnehme: Stört Sie das?

GEHRING: Ich kann doch auch nicht jeden katholischen Gottesdienstbesucher fragen, was er oder sie glaubt. Ich denke: Wenn Sie der Ansicht wären, dass die Katholiken einen Blödsinn feiern, kämen Sie nicht zur Eucharistie. Die Interkommunion ist für mich selbstverständlich: Nichtkatholiken sollen an der Eucharistiefeier teilnehmen dürfen, wie auch ich am reformierten Abendmahl teilnehmen darf. Wenn es mindestens den Wert eines Krippenspiels hat, in dem eine biblische Szene lebendig gemacht wird, kann ich dabei sein.

Eine Interzelebration hingegen – also die gemeinsame Leitung der Eucharistie mit einem reformierten Kollegen – würde ich nie durchführen. Denn das Recht, der Eucharistie vorzustehen, basiert auf einer ganz anderen Begründung als beim Abendmahl: Der Priester darf sie leiten, weil er geweiht ist, der reformierte Pfarrer das Abendmahl, weil ihn die Gemeinde dazu beauftragt.

Nervt Sie das nicht, Frau Schneebeli?

SCHNEEBELI: (Überlegt lange) Wenn ich katholische Theologin wäre, würde es mich nerven, dass ich als nicht geweihte Pastoralassistentin die Eucharistie nicht mitleiten darf. Als reformierte Pfarrerin stört es mich nicht. Die Eucharistie hat in der katholischen Kirche einen ganz anderen Stellenwert als das Abendmahl in der reformierten.

Viele reformierte Pfarrern und Pfarrer ärgert es, wenn sie gegenüber Katholiken immer nachgeben müssen – etwa bei ökumenischen Hochzeiten.

SCHNEEBELI: Ich habe auch schon erlebt, dass ich bei einer ökumenischen Hochzeit zwar predigen, aber weder bei der Liturgie noch beim Trauakt mitmachen durfte. Das finde ich tatsächlich schwierig.

GEHRING: Ich gestalte seit dreissig Jahren ökumenische Hochzeiten mit gemeinsamem Trauakt sowie

gemeinsamer Liturgie und Predigt. Ich mag die Reformierten nicht ausgrenzen – als Katholik aber auch nicht nur Zeremonienmeister sein, wie das früher gang und gäbe war. Heute erwarten auch Katholikinnen und Katholiken eine gute Predigt.

SCHNEEBELI: Umgekehrt entdecken die Reformierten die Liturgie wieder, die sie lange vernachlässigt haben. Ich habe dabei viel von den Katholiken gelernt: Eine sorgfältige Auswahl von Texten und ein durchdachter Ablauf können die Gottesdienstbesuchenden neben der Predigt auch tragen.

Und was lernen Sie von den Reformierten, Herr Gehring?

GEHRING: Dass ich mich auch als Mensch und als Teil der Gemeinde verstehen darf – und nicht nur als Priester. Ich finde es eindrücklich, dass der reformierte Pfarrer im Gottesdienst bei der Gemeinde sitzt, bevor er für die Predigt aufsteht. In der katholischen Messe wird der Priester von hinten in der Kirche quasi in die Gemeinde eingeflogen.

Was am Reformiert-beziehungsweise am Katholischsein würden Sie um nichts in der Welt aufgeben?

SCHNEEBELI: Dass ich in Glaubensfragen den Verstand brauchen und in unserer demokratisch verfassten Kirche über theologische Fragen streiten darf.

GEHRING: Das Offenbarungsverständnis: Für mich ist die Welt das Sakrament Gottes. Das heisst, ich kann Gott überall finden, er offenbart sich überall. Fragen wie «Woher komme ich, wohin gehe ich, warum muss ich sterben?» führen mich zu Gott. Die Bibel erzählt von Menschen mit ähnlichen Fragen. Sie hilft mir auf der Suche.

SCHNEEBELI: Das sehe ich völlig anders. Ich brauche die Bibel, um Gott erfahren zu können. Aus der Bibel kommt mir Gott als der andere entgegen, ich erfahre ihn als etwas Queres, Überraschendes, das ich sonst im Leben nie entdecken könnte.

Für viele Menschen ist die Unterscheidung zwischen reformiert und katholisch längst künstlich und überholt. Sollten die beiden Kirchen nicht fusionieren?

SCHNEEBELI: Ich fände eine Fusion nicht sinnvoll. Die Verschiedenartigkeit ist belebend! Allerdings spielen für die meisten Menschen heute die Unterschiede zwischen den Konfessionen tatsächlich keine Rolle mehr. Meine Konfirmanden kennen sie nicht, bevor sie sich im Unterricht damit befassen.

GEHRING: Ich bin auch nicht für eine Einheitskirche, sondern für eine ausgebaute Ökumene. Mir ist aber bewusst, dass die Ökumene in den Gemeinden heute fast nur noch von den Sechzig- bis Achtzigjährigen getragen wird, die in ihrer Jugend aktiv gegen die damaligen Fronten zwischen den Konfessionen gekämpft haben.

GESPRÄCH: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER, FELIX REICH

HUGO GEHRING, 60

ist katholischer Priester in der Pfarrei St. Peter und Paul und Dekan im Bezirk Winterthur. Er hat sich öffentlich vom Hirtenbrief des Churer Bischofs Vitus Huonder distanziert, mit dem dieser – gemäss katholischem Kirchenrecht – wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion verweigern will.

MARIA SCHNEEBELI STOFFEL, 45

arbeitet als reformierte Pfarrerin teilszeitlich an der Stadtkirche Winterthur. Sie hat Germanistik und Theologie studiert und ist Mutter eines zweijährigen Sohnes.

Die Jungen könnten schon zusammen feiern

KONFIRMAND UND FIRMANDIN/ Jugendlichen ist ziemlich egal, welche Konfession ihre Freunde haben: Carmen Nötzli und Samuel Buol über sture Erwachsene, katholische Feiertage und den Unterschied zwischen Konfirmation und Firmung.

Samuel, du bist reformiert: Was weisst du über die Firmung?

SAMUEL: Es ist, glaube ich, dasselbe wie bei uns die Konfirmation: die Bestätigung zum Glauben. Die Katholiken feiern aber auch schon früher etwas.

CARMEN: Ja, die Erstkommunion.

Carmen, du bist katholisch: Was weisst du über die Konfirmation?

CARMEN: Eigentlich nicht viel – ausser dass sie ähnlich abläuft wie bei uns die Firmung: Zuerst geht man an eine Messe, dann gehen die meisten mit der Familie und den Verwandten essen.

Könntet ihr euch auch vorstellen, dieses Fest gemeinsam zu feiern?

CARMEN: Ich war zwar noch nie in einem reformierten Gottesdienst, aber ich glaube, ganz dasselbe ist es eben doch nicht. Das weiss ich von der Schule: Bei uns im Bündnerland unterrichtet ja der reformierte oder der katholische Pfarrer am Gymi das Fach Religion und Ethik. Diesen Unterricht besuchen alle, auch Konfessionslose. Vielleicht könnten zwar Jugendliche die Firmung und die Konf schon zusammen feiern – aber unter den Erwachsenen gibt es eben auch extrem Gläubige: solche, die nichts neben sich tolerieren. Darum geht es wohl nicht.

SAMUEL: Ich fände das cool. Für uns Jugendliche wäre das kein Problem. Die Frage ist, ob das die Pfarrer könnten. Katholiken leben den Glauben anders. Sie gehen mehr in die Kirche. Sie haben mehr Feiertage, darum feiern sie auch mehr Feste.

CARMEN: Das kommt drauf an, in welcher Stadt du wohnst. Bei uns in Davos feiern wir nicht mehr Feste als die Reformierten – ausser die Erstkommunion.

Ich glaube, ein bisschen Trennung schadet nicht. Aber ich verstehe nicht, weshalb man daraus so ein Drama macht. Eigentlich weiss ich gar nichts über die Reformierten. Feiern sie zum Beispiel Pfingsten wie wir? Über Pfingsten gibt es bei uns jeden Tag Gottesdienste. Auch ich besuche jeweils einen.

SAMUEL: Bei uns gibt es auch einen Gottesdienst, an dem man sich eingehender mit dem Thema Pfingsten befasst. Grundsätzlich, glaube ich, konzentrieren sich die Reformierten mehr auf den persönlichen Glauben, während bei den Katholiken die Kirche stärker im Vordergrund steht. Der Papst zum Beispiel bedeutet mir gar nichts.

CARMEN: Mir auch nicht. Natürlich gehe ich in die Kirche. Ich glaube an Gott, aber ich bin nicht extrem: Ich vertraue ebenso auf mich.

Was bedeutet euch eure Konfession?

SAMUEL: Nichts. Die Kirche im Allgemeinen bedeutet mir nicht viel. Deshalb ist es für mich nicht wichtig, ob jemand katholisch oder reformiert ist. Einer meiner besten Freunde ist katholisch. Ich finde, jeder sollte eigene Ziele haben, an sich arbeiten und nicht nur auf seinen Glauben vertrauen.

CARMEN: Der Glaube hilft mir schon in manchen Situationen. Weil ich in der katholischen Tradition aufgewachsen bin, fühle ich mich da zu Hause.

Glaubt ihr, man könnte die Konfessionen aufheben?

SAMUEL: Das hat es noch nie gegeben. Das würde nicht funktionieren, weil die Menschen zu verschieden sind. Aber ich finde es gut, dass es den Religionsunterricht für alle gibt.

CARMEN: Schliesslich haben wir dieselbe Grundlage. **GESPRÄCH: RITA GIANELLI**



Kein Drama: Carmen Nötzli (kath.), Samuel Buol (ref.)

CARMEN NÖTZLI, 16

wird am 1. Juli in der römisch-katholischen Marienkirche in Davos gefirmt. Sie besucht die Mittelschule.

SAMUEL BUOL, 16

ist am 10. Juni in der reformierten Kirche St. Johann in Davos konfirmiert worden. Er besucht die Mittelschule.

Beim Brot merkt man den Unterschied

SIGRIST UND SAKRISTAN/ Sie haben dieselbe Funktion, aber nicht die gleichen Aufgaben: Bernhard Friedli und Christoph Vogel über Putzarbeiten, schöne Messgewänder und den Unterschied zwischen Abendmahl und Eucharistie.

Herr Friedli, darf ich vorstellen: Herr Vogel. Herr Vogel, das ist Herr Friedli. – Wie kommt es, dass sich der reformierte Sigrist und der katholische Sakristan einer Emmentaler Kleinstadt nicht kennen?

VOGEL: Vom Sehen kennen wir uns schon. Aber beruflich hatten wir tatsächlich nie miteinander zu tun.

FRIEDLI: Was aber nicht heisst, dass die Zusammenarbeit von Reformierten und Katholiken nicht funktionieren würde. Im Gegenteil: Wir führen seit Jahren und in aller Selbstverständlichkeit die «Brot für alle»/«Fastenopfer»-Aktion, den Weltgebetstag und einen gemeinsamen Gottesdienst der Akibu durch – das ist die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen in Burgdorf, an der auch Freikirchen beteiligt sind.

VOGEL: Aber es sind halt vor allem die Pfarrer, die diese ökumenischen Anlässe organisieren – wir Sigristen sorgen bloss dafür, dass alles rundläuft.

Sigristen? Sie sind doch Sakristan, Herr Vogel.

VOGEL: Ja, schon, bei den Katholiken heissen die Sigristen nun mal Sakristane. Aber normalerweise bezeichne ich mich als Sigrist: weil hier, im Emmental, ohnehin niemand weiss, was ein Sakristan tut.

Was tut er denn, der Sakristan, was ein Sigrist nicht tut?

VOGEL: Grundsätzlich tun wir wohl beide dasselbe. Wir putzen und jäten, legen die Liederbücher parat und bedienen die Mikrofonanlage. Im Gegensatz zu Herrn Friedli habe ich einfach bei den Messen wohl etwas mehr zu tun: Ich muss die Hostien bereitstellen, die Kerzen anzünden, die Ministranten anleiten und das Messgewand für den Priester bereitlegen. **FRIEDLI:** Das muss ich auch – nämlich für den Priester der christkatholischen Gemeinde, die sich einmal pro Monat bei uns trifft. Und ich muss sagen: Diese

Messgewänder gefallen mir. Ich bedaure es, dass reformierte Pfarrer kaum mehr einen Talar tragen. Ein Talar hat so etwas Festliches, Würdiges.

Ist es für Sie, Herr Friedli, ein grosser Unterschied, ob Sie den Kirchenraum für einen reformierten oder für einen christkatholischen Gottesdienst vorbereiten?

FRIEDLI: Ja, schon. Für reformierte Gottesdienste braucht's öfter einen Beamer mit Leinwand oder Mikrofone für eine Singgruppe, für die Christkatholiken muss ich immer ein Kreuz aufhängen – dazu habe ich extra eine Schraube montiert –, zudem gehört ein weisses Tuch auf den Taufstein, weil es jedes Mal Eucharistie gibt. Da helfe ich jeweils auch mit und gehe mit dem Weinkelch um. Ich habe gestaunt, dass ich als Reformierter bei der Eucharistiefeier mithelfen kann.

Dürfte Herr Friedli das bei Ihnen auch tun, Herr Vogel?

VOGEL: Bei uns trinkt ja einzig der Priester aus dem Kelch, manchmal noch die Lektoren. Die Gemeinde bekommt das Brot, die sogenannte Hostie.

Was machen Sie mit dem Brot, das bei der Eucharistie beziehungsweise beim Abendmahl nicht gebraucht wird?

VOGEL: Die Hostien, die ja zuvor vom Priester geweiht worden sind, werden bis zur nächsten Messe wieder im Hochaltar versorgt, in einem abschliessbaren, feuerfesten Tabernakel. Ungeweihte Hostien werden in einem Schrank gelagert. Man muss halt achtgeben, dass man sie nicht verwechselt.

FRIEDLI: Ich nehme das Brot mit nach Hause, dann essen wir es zum Znacht. Wenns viel ist, gefriere ich es ein: Die klein geschnittenen Stücke eignen sich nämlich prima fürs Fondue. **GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN**



Im Hintergrund: Bernhard Friedli (ref., links), Christoph Vogel (kath.)

BERNHARD FRIEDLI, 48

ist reformierter Sigrist im kirchlichen Zentrum Neumatt in Burgdorf BE, wo sich einmal pro Monat auch die christkatholische Gemeinde versammelt.

CHRISTOPH VOGEL, 60

ist Sakristan der römisch-katholischen Pfarrei Maria Himmelfahrt in Burgdorf, zu der auch die Katholiken aus den umliegenden Dörfern gehören.

Unterschiedlich ist der Umgang mit Genuss

DAS BIKONFESSIONELLE PAAR/ Ihren katholisch-reformierten Familienalltag leben sie unkompliziert und pragmatisch: Ralph Miltner und Lisa Guggenbühl über das Schicksal, die Lust am Leiden und das Glas Wein nach dem Essen.

Frau Guggenbühl, Herr Miltner: Sie sind seit zwanzig Jahren ein Paar. Gibt es nie Situationen, in denen sich die Reformierte und der Katholik in die Quere kommen?

GUGGENBÜHL: (denkt lange nach) Ehrlich gesagt: immer seltener. Als wir uns kennenlernten, wars anders: Da hat Ralph mir tatsächlich immer mal wieder meine «protestantische Ethik» vorgehalten.

MILTNER: Weil du so pflichtbewusst bist und gerne leidest (lacht). Spass beiseite: Du, Lisa, lebst mehr nach der Devise: Man ist selbst verantwortlich für alles, was passiert; und ein bisschen leiden kann nicht schaden. Persönlich glaube ich mehr ans Schicksal. In meiner Familie war beispielsweise Pflichtbewusstsein gegenüber dem Arbeitgeber nie oberstes Gebot – pflichtschuldig war man eher gegenüber Gott und der Kirche.

GUGGENBÜHL: Ich merke: Unterschiedlich ist unser Umgang mit Genuss. Meine Eltern waren immer sehr massvoll. Wein? Höchstens ein Gläschen am Sonntag. Bei Ralph ist das anders: Da geniesst man gerne und ausgiebig.

MILTNER: Ich war schliesslich mal Ministrant und hab auch schon früh Messwein getrunken! Aber du hast schon recht, bei uns zu Hause wird immer reichhaltig aufgetischt. Für mich muss das so sein. Wenns bloss «genug» hat, hats halt doch «zu wenig».

Ihre beiden Kinder sind reformiert getauft und besuchen den reformierten Unterricht. Wie kam das?

GUGGENBÜHL: Wir haben als Familiennamen meinen Mädchennamen gewählt – im Gegenzug durfte Ralph die Religionszugehörigkeit der Kinder wählen. Und er entschied sich für die Reformierten.

MILTNER: Ich war als Jugendlicher ziemlich aktiv in der Jungwacht. Unser Pfarrer war engagiert in der Frie-

denbewegung. Er hat mich geprägt. Als wir dann nach Bern zogen und die Taufe anstand, suchte ich einen Pfarrer: Der reformierte im Quartier hat mir ganz einfach mehr zugesagt als der stockkonservative ausländische Priester.

Taufen oder nicht taufen: War das nie eine Frage?

GUGGENBÜHL: Für mich wars zu Beginn tatsächlich nicht so klar. Für Ralph aber schon. Heute finde ichs aber gut, dass sie getauft sind.

MILTNER: Für mich ist die Taufe – etwas salopp gesagt – eine «Extremismusprophylaxe». Unsere Töchter sollen ganz normal in eine Religion hineinwachsen, allerdings ohne vermittelt zu bekommen: Das ist das einzig Wahre. Später sollen sie selbst entscheiden. Der Götti unserer Jüngeren ist Buddhist. Sie hat uns kürzlich erklärt, sie möchte auch lieber «Tourist» sein wie ihr Götti ... Der hat ihr dann aber erklärt, sie soll jetzt erst mal die christliche Religion kennenlernen. Wie er damals.

Sie leben Ihre bikonfessionelle Ehe unkompliziert und pragmatisch. Gibt es trotzdem etwas, was Ihnen immer fremd bleibt beim anderen?

GUGGENBÜHL: Kürzlich war ich wieder einmal ohne Ralph an einer katholischen Hochzeit. Und ich muss sagen: Ich fühlte mich ziemlich verloren. All die fremden Rituale!

MILTNER: Wenn wir in einer reformierten Kirche sind – was öfter der Fall ist –, dann ists für mich ein bisschen anstrengend. Man muss viel mehr zuhören. In einer katholischen Messe ist die Form wichtiger. Ich bin überall «daheim» – selbst dort, wo ich die lokale Sprache nicht verstehe.

GESPRÄCH: RITA JOST



Leid und Freud: Lisa Guggenbühl (ref.), Ralph Miltner (kath.)

LISA GUGGENBÜHL, 44

ist Sozialwissenschaftlerin. Sie ist reformiert und in einer «sehr zwinglianischen Familie» aufgewachsen.

RALPH MILTNER, 49

ist Sozialpädagoge und Berufsschullehrer. Er ist katholisch. Ihre beiden Kinder Paula und Roberta sind reformiert getauft und besuchen die kirchliche Unterweisung (KUW) in der Kirchgemeinde Bern-Nydegg.

Nach dem ökumenischen der interreligiöse Dialog

DIE VORKÄMPFERINNEN/ Sie engagieren sich seit Jahrzehnten für die Sache der Frau in der Kirche: Reinhild Traitler und Li Hangartner über Ökumenemüdigkeit, katholische Priesterinnen und das gute Zusammenleben zwischen den Religionen.

Frau Hangartner, Frau Traitler: Die ökumenische Frauenbewegung Zürich hat sich eben aufgelöst, die ökumenische Frauenzeitschrift «Schritte ins Offene» wird eingestellt – sind die Frauen der Ökumene müde?

HANGARTNER: Das Interesse an verfasster Religion hat generell abgenommen, also spielen auch Ökumenefragen eine kleinere Rolle. Zudem ging es in der Frauenkirchenbewegung ja nie in erster Linie um Ökumene, die war einfach selbstverständlich, sondern darum, sich von der männerdominierten Lehre abzusetzen, eigene Räume zu gestalten, eine eigene Theologie zu betreiben.

TRAITLER: Man kann nicht immer zornig sein. Vieles, wofür wir gekämpft haben, ist zumindest auf rechtlicher Ebene umgesetzt. Die jüngeren Frauen sind im Berufs- und Familienleben derart eingespannt, dass kaum Zeit bleibt für ein verbindliches Engagement. Sie tun sich eher punktuell für ein bestimmtes Projekt zusammen. Heute sind Netzwerke gefragt, keine festen Unionen und Mitgliedschaften.

Beim Zweiten Vatikanischen Konzil herrschte Aufbruchsstimmung – heute siehts nach Eiszeit aus.

TRAITLER: Das gegenseitige Abendmahl, die gegenseitige Anerkennung der Taufe und des Amtes: Wenn man die hier bereits erzielten Vereinbarungen umsetzen könnte, würde die Verschiedenheit der christlichen Kirchen viel schöner blühen. Hier erlebe ich die katholische Seite schon als bremsend.

HANGARTNER: Das stimmt. Was das Abendmahl angeht: Zwei Drittel der katholischen Gottesdienste finden heute ohne Priester statt. Wir führen keine «richtige» Eucharistie durch. Aber wir segnen Brot und Wein, und die Leute fühlen sich genauso gestärkt. Auch in der Frage des Frauenpriesteramts bin ich

pragmatisch und mag meine Energie nicht mehr für diesen Kampf einsetzen. Wenn ich ein Kind taufe oder ein Paar traue, bin ich sowieso Priesterin.

Was haben Sie mit Ihrem ökumenischen Engagement erreicht? Und was für sich selbst gewonnen?

TRAITLER: Wir waren ja stark von der Befreiungstheologie inspiriert. Das Evangelium aus der Sicht der Schwachen zu lesen – dieser umfassende Perspektivenwechsel –, hat mir neue Welten eröffnet; auch die feministisch-theologischen Anliegen.

HANGARTNER: Für meine Mutter wäre es noch undenkbar gewesen, das Abendmahl so selbstverständlich in irgendeiner christlichen Kirche einzunehmen, wie ich das tue. Die ökumenische Frauenbewegung hat vieles bewirkt. In den reformierten Gottesdiensten gibt es heute mehr Rituale, mehr Sinnlichkeit. Und auch die Katholikinnen haben von der Frauenkirche einiges in die Messe hineingetragen.

Macht Ökumene in einer globalisierten Welt noch Sinn?

HANGARTNER: Der interreligiöse Dialog kann den ökumenischen nicht ersetzen, aber er wird immer wichtiger. Es gibt viele Parallelen zur ökumenischen Zusammenarbeit von Frauen. Der von Männern bestimmte interreligiöse Dialog befasst sich vor allem mit der Lehre. Frauen stellen eher Lebensfragen.

TRAITLER: Im interreligiösen Miteinander von Frauen sprechen wir nicht von Dialog, sondern von «Convivenzia»: vom guten Zusammenleben. Wie in der ökumenischen Frauenbewegung geht es um konkrete gemeinsame Anliegen. Wir diskutieren zum Beispiel über faire Rahmenbedingungen für alle, auch für Migrantinnen, und stellen doktrinäre Fragen vorerst zurück. **GESPRÄCH: CHRISTA AMSTUTZ**



Perspektivenwechsel: Li Hangartner (kath., links), Reinhild Traitler (ref.)

LI HANGARTNER, 59

ist katholische Theologin, Mitbegründerin der Frauenkirche Zentralschweiz und war langjährige Leiterin der Fachstelle Feministische Theologie. Seit 1989 ist sie im RomeroHaus Luzern tätig.

REINHILD TRAITLER, 72

ist reformierte Theologin, arbeitete beim Weltkirchenrat (ÖRK) und war viele Jahre Studienleiterin im Tagungszentrum Boldern. Sie ist Mitglied des Interreligiösen Thinktanks von Frauen.

FORUM

Wie weit her ists mit der Ökumene?

Empfinden Sie, liebe Leserin, die Beziehung zwischen Reformierten und Katholiken als von unverkrampftem Pragmatismus und Einvernehmlichkeit geprägt? Oder stolpern Sie, lieber Leser, regelmässig über den garstigen Graben zwischen den beiden Kirchen? – «reformiert.» nimmts wunder.

SCHREIBEN SIE UNS Ihre ökumenischen Aufsteller und Ablöcher entweder direkt ins Internetforum (www.reformiert.info). Oder lassen Sie sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

«Ich arbeite gerne mit gutem Unterrichtsmaterial»

RÄTOROMANISCH/ Hans-Peter Schreich übersetzt religiöse Lehrmittel in Rumantsch Grischun. Allen Diskussionen zum Trotz.

Pfarrer Hans-Peter Schreich aus Valchava ist ein passionierter Übersetzer. Seit dreissig Jahren übersetzt er religiöse Texte vom Deutschen ins Romanische. Seit zehn Jahren sind seine Übersetzungen jedoch nicht mehr im Idiom Vallader, sondern in der Standardsprache Rumantsch Grischun. Pünktlich zum Jubiläum dreissig Jahre Rumantsch Grischun kann Schreich genau dreissig übersetzte Lehrmittel für den Religionsunterricht vorweisen. Es sind biblische Hefte zum Ausmalen, kleine Biografien religiös engagierter Personen für Erst- bis Drittklässler, biblische Lektüre für ältere Kinder oder historisch-religiöse Werke für die Schülerschaft der Oberstufe. Eins haben die Bücher und Hefte gemeinsam: eine attraktive Aufmachung, die zum Lesen animiert.

ENGAGEMENT. Angefangen hatte alles mit den Diskussionen rund um die Einführung von Rumantsch Grischun als Alphabetisierungssprache. Die Val Müstair gehört zu den Pioniergemeinden, welche 2007 Rumantsch Grischun als Alphabetisierungssprache eingeführt hatten. Da jedoch Schule und Kirche voneinander getrennte Bereiche sind und weder die romanische Dachorganisation Lia Rumantscha noch die Evangelisch-reformierte Landeskirche Interesse an religiösen Lehrmitteln in Rumantsch Grischun zeigten, wurde Schreich selber aktiv. Unterstützt wurde er dabei von seinem Kirchgemeindevorstand. Die Übersetzungsarbeiten gelten als Teil der Vorbereitung zum Religionsunterricht. Publiziert werden die Werke unter dem Namen Pravenda evangelica Valchava. Einen Gewinn macht Schreich mit seinen Übersetzungen nicht, dafür erhält er interessantes Schulmaterial. Die Übersetzungen sind für ihn die kleinste Arbeit, viel mehr Aufwand brauche es für den administrativen Teil: Korrekturen, Anfragen für die Rechte, die Beschaffung von Geldmitteln. Finanziell unterstützt

wird er von verschiedenen Seiten, von der Privatperson über Kirchgemeinden bis zu den beiden Landeskirchen des Kantons.

MOTIVATION. Die neuesten Ausgaben sind in diesem Jahr erschienen. Es handelt sich um ein illustriertes Heft über Johannes den Täufer, eines über Maria Magdalena, um das Evangelium einmal aus Sicht einer Frau zu sehen, sowie Legenden von Franz von Assisi. «Ich mag schöne Bücher und arbeite gerne mit gutem Unterrichtsmaterial», sagt Schreich über seine Motivation, immer wieder Übersetzungen herzustellen. «Unsere Religion ist eine Religion des Buches», ergänzt der Pfarrer. Als Altruist sehe er sich aber nicht. Er mache die Übersetzungen in erster Linie für den eigenen Gebrauch. «Wenn sie sonst noch jemandem nützen, umso besser.»

ZUVERSICHT. Im März dieses Jahres haben die Stimmbürger der Val Müstair mit einer deutlichen Mehrheit entschieden,

Pfarrer Hans-Peter Schreich übersetzte dreissig Lehrmittel ins Rumantsch Grischun

dass das Idiom Vallader wieder Einzug in die Schulzimmer halten soll. In der Schule wird Rumantsch Grischun also nicht mehr gelernt. Trotzdem will Schreich mit seinen Übersetzungen weiterfahren. «Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass Rumantsch Grischun die Sprache der Zukunft sein wird», meint der Pfarrer. Rein aus finanzieller und politischer Sicht habe das Idiom als Schulsprache langfristig keine Chance, so seine Ansicht. Im Moment ist Schreich aber nahezu der Einzige, der seine Übersetzungen aktiv im Unterricht verwendet. Einzelne Katecheten gehören noch zu seinen «Kunden». Die Ausmalbücher finden grossen Anklang. Schreichts nächstes Projekt sind Werke zum Thema Juden, für die Oberstufe. «Ich hoffe, dass ich mit meiner Arbeit jemandem dienen kann, mit oder ohne Rumantsch Grischun als Alphabetisierungssprache», sagt der Pfarrer. **FADRINA HOFMANN ESTRADA**

Alle dreissig Werke in Rumantsch Grischun sind bei Pravenda Evangelica in Valchava erhältlich



SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Mensch, Schwein und Hund

TIERISCH. Niemand hat es je gesehen, dieses seltsame Tier. Es hält sich bedeckt, macht keine Geräusche und hinterlässt auch keine Spuren. Nicht einmal in die berühmten Bände von Brehms Tierleben hat es Eingang gefunden. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, dass es gar nicht existiert. Doch viele scheinen es zu kennen und reden ganz selbstverständlich von ihm. Allerdings mögen sie es nicht. Sie wissen nie etwas Gutes von ihm zu berichten. Vielmehr kämpfen sie dauernd mit ihm.

VERSTECKT. Ich kenne dieses Tier nicht. Vielleicht will ich es auch gar nicht kennen, denn was die Leute von ihm erzählen, gefällt mir nicht. Schon sein Name ist scheusslich: innerer Schweinehund. Wie, bitte, soll ich mir das vorstellen? Eine Mischung aus Hund und Schwein, die sich irgendwo in meinem Inneren eingenistet hat? Da sträuben sich mir sämtliche Nackenhaare. Nein, da mache ich nicht mit. Wie können Menschen nur auf die Idee kommen, dass in ihnen ein Schweinehund versteckt ist?

MILITÄRISCH. Aufgekommen ist das unschöne Wort zur Zeit des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Seither wird es vor allem in Militärkreisen gebraucht, um soldatische Tugenden wie Kampfeswille und Durchhaltevermögen zu propagieren. Auch Turnlehrer, Sporttrainer und Motivationsgurus verwenden es gelegentlich, um zu Höchstleistungen anzutreiben: Der innere Schweinehund muss überwunden werden! Na dann, viel Vergnügen. Da es dieses Tier in mir nicht gibt, kann ich es mir ja gemütlich machen.

UNZULÄNGLICH. Wenn ich allerdings bedenke, wofür das arme Vieh steht, dann ist es vorbei mit der Gemütlichkeit: Willensschwäche. Bequemlichkeit. Trägheit. Resignation. Kenne ich alles bestens. Aber da ist kein hinterlistiges Tier in mir am Werk – das bin ich selbst. Das sind meine Schwächen. Gegen sie wie ein Drachentöter ins Feld zu ziehen, bringt wenig. Dieser Kampf ist auf Dauer nämlich nicht zu gewinnen. Also versuche ich, mit meinen Unzulänglichkeiten zu leben und sie gut im Auge zu behalten. Annahme ist oft der erste Schritt zur Veränderung. Wenn es den inneren Schweinehund gäbe, dann bekäme er bei mir jedenfalls zuerst einmal eine schöne Hütte und etwas zu fressen. Vielleicht würde ich ihn sogar streicheln. Er würde dann bestimmt nicht mehr so laut bellen.

UMGEKEHRT. Abgesehen davon: Es ist eine Beleidigung für Schwein und Hund, dass sie für unsere menschliche Unvollkommenheit herhalten müssen. Entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil sind Schweine kluge, empfindsame und saubere Tiere. Auch Hunde sind weit besser, als manche Redensart es wahrhaben will. Aber, wer weiss: Vielleicht reden Schwein und Hund untereinander ja umgekehrt vom «inneren Menschen», den sie überwinden möchten. Und wir können jetzt rätseln, was sie damit wohl meinen.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

F R O M M

«Ich bin nicht etwa plötzlich fromm geworden», erklärte Ruedi Josuran, als er nach seinem Burn-out das «Fenster zum Sonntag» zu moderieren begann. Fromm zu sein, gilt als anrühlich. Rasch wird Frömmerei damit verbunden: zur Schau gestellte religiöse Besserwisserie. Ein frommer Mensch – ob Christ, Jude oder Moslem – gilt als bieder und unterwürdig oder aber als fanatisch und militant.

Bis ins 16. Jahrhundert bedeutete «fromm», dass ein Mensch oder Tier tapfer und nützlich war. Der Bedeutungswandel zu «gläubig» und «gottgefällig»

vollzog sich in der orientierungslosen Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648). Die Menschen fragten nach der rechten christlichen Lebensführung. Die Kirche schwieg, erstarrt in orthodoxen Glaubensgebäuden. Als eine lebendige Gegenbewegung entstand der Pietismus. Er stellte den persönlichen Glauben ins Zentrum. Fromm zu sein, bedeutete zweierlei: das Glaubens- und Gebetsleben an der Bibel orientieren und in der Nächstenliebe tätig sein. Die Dichtkunst eines Paul Gerhardt vermittelt die Intensität dieser Frömmigkeit: «Süsses

Heil, lass dich umfassen; lass mich dir, meine Zier, unverrückt anhängen. Du bist meines Lebens Leben; nun kann ich mich durch dich wohl zufrieden geben.»

Auch unsere Zeit ist von einer Sinnkrise geprägt: Die aufgeklärte Moderne mit ihrer Orientierung an der autonomen Vernunft ist der postmodernen Skepsis gewichen. Mystik als die «Erfahrungsseite des Glaubens» ist wieder gefragt. Fromm werden wir nicht mehr, aber vielleicht mutig zum Aufbruch ins Unbekannte. Wie Abraham, der Idealtyp des frommen Menschen. **MARIANNE VOGEL KOPP**

IN EIGENER SACHE

«reformiert.» hat neue Präsidentin

VORSTAND. Der Verein «reformiert.» steht unter neuer Leitung: Die Delegiertenversammlung hat am 11. Juni 2012 Annemarie Schürch-Loosli aus Ersigen BE zur neuen Präsidentin gewählt. Sie tritt die Nachfolge von Urs Karlen an, der den Verein seit Juli 2009 präsidierte. Urs Karlen bleibt als Vertreter der Herausgeberkommission von «reformiert.» Aargau weiterhin Mitglied des fünfköpfigen Vorstands von «reformiert.». Annemarie Schürch-Loosli ist als stellvertretende Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten bei der bernischen Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion tätig und zudem freischaffende Erwachsenenbildnerin mit Schwerpunkt Organisationsberatung. ARU

Heks: Nach dem Inserat hagelt es Kritik

IMPORT/ Das kirchliche Hilfswerk Heks bedankt sich per Inserat bei Migros, dass Güter aus israelischen Siedlungen deklariert werden – und erntet den Protest jüdischer Gemeinden und von der Kirche selbst.

Der Kirchenrat erachte das Vorgehen «als plakativ und womöglich kontraproduktiv»: Bernhard Egg distanzierte sich im Namen der Exekutive der Zürcher Landeskirche deutlich von der umstrittenen Inseratreaktion des Hilfswerks der evangelischen Kirchen der Schweiz. Detailhändler Migros hatte angekündigt, ab 2013 Güter, die aus israelischen Siedlungen im Westjordanland und in Ostjerusalem stammen, extra zu deklarieren. Heks schaltete prompt für 9000 Franken ein ganzseitiges Zeitungsinserat und bedankte sich für «den mutigen ersten Schritt». Vielleicht habe das Heks mit diesem Vorgehen treue Spender brüskiert, sagte Egg vor der Synode.

EMPÖRT. Besonders heftig reagierte die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft beider Basel, die Heks und Migros vorwarf, den Hass gegen Israel zu schüren und «die judenfeindlichen Traditionen des christlichen Europa zu aktivieren». Die Empörung entzündete sich vor allem daran, dass Heks im Inserat von Firmen verlangte, Produkte, «bei deren Herstellung internationales Recht verletzt wird», gar nicht zu verkaufen. Heks-Direktor Ueli Locher betont nun: «Wir rufen nicht zum Boykott

auf, erwarten aber von Firmen, dass sie nicht zur Verletzung von Menschenrechten beitragen.»

Dass die Unterscheidung zwischen einem Boykott und der Bitte, Unternehmen mögen ihre Einkaufspolitik überdenken, schwierig ist, zeigte die Versammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK): Der Zürcher Kirchenratspräsident, Michel Müller, kritisierte dort «den Aufruf zum Boykott», auch der SEK ging in der Frage auf Distanz. Müller forderte vom Heks «eine gewisse Sensibilität im jüdisch-christlichen Dialog».

BETROFFEN. Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, will dem Heks zwar keine antisemitischen Motive unterstellen. Doch hätte auch er ein sensibleres Vorgehen erwartet, «da bekanntlich, wenn immer Stimmung gegen Israel gemacht wird, die Juden in der Schweiz davon betroffen sein werden». Überhaupt frage er sich, wieso, wenn es dem Heks so sehr um Menschenrechte gehe, das Hilfswerk nicht entsprechende Postulate zu Ländern wie Syrien, Saudi-Arabien oder Iran publiziere, «um nur einige der wahrhaft menschenrechtsverachtenden Länder zu nennen».

Mit dem Aufruf stelle das Heks «eine völlig einseitige Haltung unter Beweis», die der komplexen Situation im Nahen Osten nicht gerecht werde.

Der Migros wirft Winter vor, dass sich der Grossverteiler mit Herkunftsbezeichnungen wie «Westbank – israelisches Siedlungsgebiet» politisch positioniere, was weder den Auflagen des Bundes entspreche, noch dem Frieden in der Region in irgendeiner Weise dienlich sei. Diese Positionierung stärke vielmehr die Extremisten, die es sowohl auf palästinensischer Seite als auch in Israel gebe.

STANDHAFT. Ein Rezept für Frieden im Nahen Osten habe auch Heks nicht, sagt Locher. «Doch das Wissen um die Hintergründe des Konflikts ist zentral.» Heks, das in Palästina schon lange präsent ist, sei insofern Partei, als es Menschen, deren Rechte verletzt werden, beistehe. «Unser Platz ist an der Seite der Schwächsten.» Heks protestiere, sobald es irgendwo auf der Welt mit Menschenrechtsverletzungen konfrontiert werde. Dass es dafür auch Kritik ernte, liege in der Natur der Sache: «Wir sind keine Opportunisten, die sich nur äussern, wenn sie Zustimmung erhalten.» FELIX REICH

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Telefon 071 226 92 92



mission 21
evangelisches missionswerk basel

WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN
Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.
PC 40-726233-2 · www.mission-21.org



KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

www.klinik-sgm.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Einsamkeit»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



Wir suchen auf den 1. Januar 2013 oder nach Vereinbarung

Sozial-Diakonische Mitarbeiterin/ Sozial-Diakonischer Mitarbeiter 50%

(Bereich Einzelfallhilfe, kirchliches Leben und Freiwilligenarbeit)
Vielseitige Aufgaben mit Gestaltungsmöglichkeiten erwarten Sie!
Das ausführliche Inserat und den Stellenbeschrieb finden Sie unter www.ref-muensingen.ch



SEPTEMBER SPECIAL
16.-21.9 und 23.-28.9 2012
5 Nächte mit Halbpension und freiwilligem Ausflugs- u. Wander/Spazierangebot für Fr. 595.- (statt 625.-) pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930, Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Totzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch



Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch



caviezel
Bauunternehmung
7418 Tomils
Beratung in allen Baufragen
Planung • Bauausführung • Gutachten • Expertisen • Mediation
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

Jakobsweg Frankreich/Spanien – Wandern Sie mit!
22. September bis 4. Oktober 2012: Orthez–Logrono
Marianne Stocker, 044 742 04 05
www.marianne-stocker.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2



Wander- und Erlebnisferien für aktive Senioren

Anreise: 7. Juli, 11., 18. und 25. August, 1. und 8. September 2012

Sunstar Hotel Davos***	im Doppelzimmer (EZ auf Anfrage)	ab CHF 910.–
Sunstar Parkhotel Davos****	im Doppel- oder Einzelzimmer	ab CHF 1'078.–

Im Preis pro Person inbegriffen:

- ✓ 7 Übernachtungen im gemütlichen Zimmer inkl. Frühstücksbuffet und 4-Gang-Menü am Abend
- ✓ Täglich geführte Wanderungen in 3 Stärkeklassen und vielseitiges Aktivitätenprogramm mit Ihren Ferienbegleitern Barbara & Adi
- ✓ SBB-Bahnticket ab/bis CH-Wohnort und Gratis-Benützung aller Bergbahnen Davos/Klosters

FRÜHBUCHERBONUS Bei Buchung innerhalb von 10 Tagen erhalten Sie ein Südzimmer mit Balkon (Superior) zum Preis eines Komfortzimmers und eine Reiserücktrittsversicherung.

INFORMATIONEN Sunstar Hotels Davos, 7270 Davos Platz/Schweiz, Tel. 081 836 12 12
www.sunstar.ch, davos@sunstar.ch

AGENDA

KIRCHE
Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 22. August; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirche Chur-Masans. **Thema:** Mystik der Freiheit – Margareta Porete.

MEDITATION

Kraft der Stille. Im Schweigen auf die Herzensstimme zu hören ist eine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Der kraftvolle Raum der Martinskirche, das Sitzen in der Gruppe vertiefen die eigene Erfahrung. **Daten:** ab Mittwoch, 22. August, alle zwei Wochen. **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr. **Ort:** Martinskirche Chur. **Veranstalter:** Ev.-reformierte Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung. **Leitung:** Fadri Ratti, Monica Kaiser-Benz, Carla Camenisch, Claudia Walter. **Info/Anmeldung:** Monica Kaiser-Benz, Beverinstr. 2, 7430 Thusis, monica.kaiser-benz@swissonline.ch

KURSE

Besuchen und Begleiten. Grundkurs für Freiwillige im kirchlichen Besuchsdienst, Besuchsdienst von Nonprofitorganisationen und weiteren sozialen Netzwerken. **Daten:** 15./29. September. **Ort:** Maienfeld. **Kosten:** 220 Franken inkl. Mittagessen. **Info/Anmeldung:** beim Veranstalter bis 1. September. **Veranstalter:** Kolloquium Herrschaft / 5 Dörfer, Stiftung Benevol Graubünden, Fach- und Vermittlungsstelle für Freiwilligenarbeit, Steinbockstrasse 2, 7000 Chur, 081 258 45 90, info@benevol-gr.ch, Ev.-reformierte Landeskirche Graubünden, Fachstelle Erwachsenenbildung, Welschdörfli 2, 7000 Chur, 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch.

Gemeinsam. Kursangebot für alle, die Kinder- und -wochen in der Gemeinde, Region organisieren möchten. **Datum:** 24./25. August. **Ort:** Kloster der Dominikanerinnen, Ilanz. **Leitung:** Wilma Finze-Michaelsen, Pfarrerin, Fachstelle Kind und Kirche. **Anmeldung:** wilma.finze@gr-ref.ch; 081 332 16 49. **Kosten:** 150 Franken, inkl. Kost und Logis.

FREIZEIT

Auszeit. Frauenferientage für Frauen jeden Alters aus nah und fern. **Datum:** 3. bis 8. August. **Ort:** Hof de Planis in Stels. **Info/Anmeldung:** www.hofdeplanis.ch, 081 328 11 49, info@hofdeplanis.ch

Kunstwanderungen. Kunstraum **Lombardei;** kulturelle Grenzen halten sich nicht an Landesgrenzen. **Datum:** 2. bis 9. September. **Friaul** – eine Landschaft wie eine Arena. **Datum:** 7. bis 14. Oktober. **Anmeldungen:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch.

TIPP



Andere Kulturen kennenlernen

Bildung bereichert

VIelfalt/ Workshops zu aktuellen Themen, Kurse zu Tanz, Meditation und Spiritualität, Begegnungen mit anderen Religionen und Kulturen – Erwachsenenbildung findet überall statt, wo sich interessierte Frauen und Männer zum intellektuellen und spirituellen Wachstum treffen. Bildungsangebote der Fachstellen der Evangelisch-reformierten Landeskirche entstehen teils in Zusammenarbeit mit der katholischen Landeskirche und kirchennahen Organisationen sowie einzelnen Kolloquien und Kirchgemeinden.

Das neue Halbjahresprogramm kann beim Pfarramt verlangt oder bei der Fachstelle Erwachsenenbildung bestellt werden, 079 815 80 17, rahel.marugg@gr-ref.ch; PDF-Datei unter www.gr-ref.ch

Chur: Angelika Müller, Thomas Mory; Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch.

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Gehörlose: Achim Menges, Oberer Graben 31, 9000 St. Gallen; 071 227 05 70; gehoerlosenseelsorge@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung: Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 079 815 80 17; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit: Rita Insel a. i., Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 250 02 56; susanne.gross@gr-ref.ch

Fachstelle Kind und Kirche: Wilma Finze-Michaelsen, Garaia 124, 7233 Jenaz; 081 332 16 49; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht: Ursula Schubert Süssstrunk, Welschdörfli 2, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch

Kommunikation: Markus Dettwiler, Pfarrhaus, 7477 Filisur, 081 404 12 34; markus.dettwiler@gr-ref.ch

Kirche im Tourismus: Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch

Ökumene, Mission und Entwicklung: Christine Luginbühl, Postgasse 4, 7023 Haldenstein; 081 353 35 22; christine.luginbuehl@gr-ref.ch

Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsiliassstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO

Radio Grisch. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grisch». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 9.15, repetiziun a las 20.15:

- 1.7. Lisa Schmidt-Candinas, Mustér, reformà
- 8.7. Arno Arquint, Trin, catolic
- 15.7. Rico Parli, Zuoz, reformà
- 22.7. Gregor Imholz, Müstair, catolic
- 29.7. Jan Andrea Bernhard, Castrisch, reformà
- 5.8. Stephan Bösiger, Ardez, reformà
- 12.8. Flurina Cavegn-Tomaschett, Breil, catolic
- 19.8. Ernst Oberli, Bogn d'Alvagni, catolic
- 26.8. Jon Janett-Guidon Scuol, reformà

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, sonntags um 9.45 Uhr:

- 1.7. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmann (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
- 8.7. Röm.-kath. Gottesdienst aus Adligenswil
- 15.7. Thomas Markus Meier (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder Field (ref./meth./freikirchl.)
- 22.7. Jean-Pierre Brunner (Röm.-kath./christkath.); Manuela Liechti-Genge (ref./meth./freikirchl.)
- 29.7. Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Martin Dürr (Ev.-ref./meth./freikirchl.)
- 5.8. Franziska Loretan-Saldin (Röm.-kath./christkath.); Luzia Sutter Rehmann (ref./meth./freikirchl.)
- 12.8. Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Ralph Kunz (ref./meth./freikirchl.)
- 19.8. Hanspeter Betschart (Röm.-kath./christkath.); Manuela Liechti-Genge (ref./meth./freikirchl.)
- 26.8. Alois Metz (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 06/2012
 «Auch Massenmörder haben eine Würde»

PROVOZIEREND

Wenn die Überschrift zu diesen Artikeln nicht nur eine journalistische Provokation darstellen sollte, so scheint es mir notwendig, dass Herr Hanspeter Uster sich noch dazu äussert, was er unter dem Begriff Würde genau versteht, für jedermann verständlich. Im Duden, in philosophischen Abhandlungen und im Internet wird der Begriff Würde sehr unterschiedlich ausgelegt; darum ist seine Interpretation für das Verständnis seiner Aussagen ausschlaggebend. Kleiner Hinweis: Nicht einmal Würde und Menschenwürde bedeutet offenbar in Bezug auf den Menschen dasselbe. Die Würde des Herrn Breivik wird hier als ein Recht dargestellt. Hat Herr Breivik ausser Rechten vielleicht auch Pflichten (die hier bewusst übergangen wurden)? Und wie steht es denn mit der Würde der Opfer und Hinterbliebenen? Diese scheint offenbar weniger wichtig. Der Massenmörder, der sich seiner Taten sehr wohl bewusst und reuelos ist, ist da offensichtlich wieder einmal viel, viel wichtiger. Schein-Christlichkeit?
 ALDO VALSECCHI, SILS I. D.

ÜBERHEBLICH

Ich bin entsetzt. Welcher zivilisierte, anständige Mensch kann im Jahre 2012 eine solche Ansicht vertreten. Und wie kommt eine christliche Zeitung dazu, diese Aussage fett zu drucken? Wie denkt wohl Hanspeter Uster über einen Hitler oder Stalin? Zugegeben, Herr Uster war ein Attentäter, doch das berechtigt ihn noch lange nicht, einen Massenmörder in Schutz zu nehmen und ihm gegenüber Menschenwürde zu fordern. Er umgibt sich so mit einem Heiligenschein und bildet sich ein, hoch über gewöhnlichen Leuten zu stehen, welche heutzutage immer noch Hassgefühle empfinden und sich darüber aufregen, dass ein Verbrecher kaltblütig über siebzig Menschen – einer nach dem anderen – erschossen hat.
 ANDREAS EGLI, DAVOS

ERFREULICH

Der erste gute Beitrag, den ich seit Langem gelesen habe. Sowohl der Artikel über Massenmörder als auch der Kommentar sind sehr wertvoll und fundiert dargestellt. Die Vernunft siegt. Hoffentlich kopieren das die Leute.
 JULIA MÜLLER, HORGEN

UNGLÜCKLICH

Das Wort «Rausch» finden wir sehr unglücklich gewählt. Uns scheint, es geht um tiefe Erfahrungen des Einswerdens mit etwas Grösserem (mit Gott), wie es uns die Mystiker vorgespurt haben. Schade, dass das Thema in der typischen landeskirchlich-abgeklärten Sprache angepackt wurde. Es wä-

re doch gerade Aufgabe der Kirche, die Menschen auf einfache Weise zur Begegnung mit Gott hinzuführen. Denn Christsein erleben wir in erster Linie als Beziehung mit Gott.
 KARIN UND FELIX GEERING, ILLNAU

UNGARN: «Reformierte auf Regierungskurs»

BEFREMDEND

Die Äusserungen über die Regierung Ungarns befremden mich zutiefst. Die Einflussnahme der EU gegenüber Orbáns Ungarn, mindestens den Druck auf die Medien zu lockern, erfolgte sehr zu Recht. Ob die Demokratie in Ungarn tatsächlich gefährdet ist, wird die Zukunft weisen. Das



Die politischen Entwicklungen in Ungarn stehen in der Kritik

Fraternisieren mit einem so undemokratischen, extrem rechtskonservativen Regime hätte ich eher von einem Organ des Vatikans erwartet.
 KURT FEHR, LENZBURG

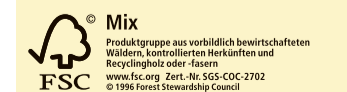
IHRE MEINUNG interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstr. 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» Graubünden
 Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
 Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info
 Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg
 Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann Estrada, Scuol
 Redaktion Gemeindeglieder: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur
 Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
 Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
 Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info
 Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
 Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare
 Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden
 Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93, info@koemedia.ch; www.koemedia.ch
 Inserateschluss (September-Ausgabe): 8. 8. 2012

«reformiert.»
 «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
 Gesamtedaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Aargau), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Thomas Illi a. i. (Zürich)
 Blattmacher: Martin Lehmann
 Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
 Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
 Gesamtauflage: 720 000 Exemplare



CARTOON

JÜRIG KÜHNI



TIPP



KOLUMNE
WO REDAKTOREN KOMMENTIEREN
 Würziges aus reformierter Sicht servieren Ihnen die reformiert.-Redaktoren und -Redaktorinnen wöchentlich in der Rubrik reformiert. auf der reformiert.-Homepage: Unter www.reformiert.info lesen Sie zum Beispiel, weshalb Samuel Geiser nicht mehr weiterschlafen mag, wo Fadrina Hofmann Estrada ihre jährliche Seelenreinigung erhält und wie Annegret Ruoff Ostern überlebt hat.
 www.reformiert.info: reformat.



Ebenbürtige Gegnerinnen muss sie im Ausland suchen: Janina Hofer, 25, kämpft im Herbst in Ankara, Türkei, um den Europameistertitel

Die beste Kickboxerin der Schweiz lehrt Religion

PORTRÄT/ Lange träumte Janina Hofer davon, Pfarrerin zu werden. Nun ist sie Religionslehrerin – und hat sich an die Weltspitze geboxt.

Eigentlich wollte Janina Hofer tanzen. Der Unterricht war aber zu teuer. Also besuchte die Pfarrerstochter das Nippon, ein Trainingszentrum für japanische Kampfkunst in Bern, wo es nach Schweiß und Luftschutzkeller riecht. Damals war sie 17. Inzwischen fehlen ihr in der Schweiz ebenbürtige Gegnerinnen. Die 25-jährige Kickboxerin kämpft deshalb nur noch an internationalen Turnieren. Mit Erfolg.

EHRGEIZ. Wenn sie vom Training erzählt, klingt alles ganz einfach. Dabei sind die mentalen und die physischen Anforderungen hoch. Hinzu kommt die ständige Gewichtskontrolle: Am Tag vor dem Turnierstart wird gehungert; um das ideale Wettkampfgewicht zu erreichen, verzichten die Athletinnen sogar aufs Trinken. Dann sei die Stimmung im Team auf dem Tiefpunkt, sagt Hofer. Während des Turniers steige die Anspannung, am Ende warte das gemeinsame Fest.

«Wenn die Freude am Sport die Entbehrungen nicht mehr aufwiegt, höre ich auf»: Hofer wahrt eine gesunde Distanz zum Sport, ehrgeizig ist sie dennoch. Nur dabei zu sein, reicht ihr nicht. Mit Leichtathletik hat sie gar nicht erst begonnen, weil sie

im Lauftraining für sich festgestellt hat, dass sie «zu langsam wäre».

Sie sei zwar gerne im Team unterwegs. Doch wenn sie an den Wettkampforten Moscheen und Kirchen besichtigt – und das gehört für sie zum Pflichtprogramm –, tut sie das meist allein. Sie bewege sich «gern am Rand», das sei immer so gewesen: Geboren in Frankreich, verbrachte sie ihre frühe Kindheit in einem Vorort von Washington. Der Vater war Pfarrer in einer französischen Gemeinde, mit ihrem Bruder besuchte sie die deutsche Schule – das doppelte Minderheitenprogramm. Das änderte sich auch nicht, als ihre Familie nach Walkringen im Emmental zog: «Ich blieb das Ausländerkind.»

DISTANZ. Weil sie «sehr unternehmungslustig» war, besuchte Janina Hofer im Nachbardorf die Jungschar einer Freikirche – obwohl sie mit der evangelikalen Frömmigkeit wenig anfangen kann und «keinen strafen Gott kennt». Sie war deshalb diejenige, die festgefahrene Meinungen hinterfragte. Das macht sie weiterhin. «Ich verwickle Menschen gerne unverhofft in religiöse Gespräche.» Sie spüre täglich, wie die Welt «vom

Schöpfer durchdrungen ist». Was ihr heilig ist? Die Antwort kommt bestimmt: «Familie, enge Freunde, meine Existenz nach dem Tod.»

TANZ. Lange wollte Janina Hofer Pfarrerin werden. Schliesslich entschied sie sich für Interreligiöse Studien an der Theologischen Fakultät in Bern. Eben hat sie ihr Studium abgeschlossen und unterrichtet an zwei Mittelschulen Religion. Zu erfahren, wie andere Religionen die ewigen Fragen beantworten, sei eine Bereicherung.

Wie lange sie noch kickboxt, weiss sie nicht. Bald will Hofer gemeinsam mit ihrem Mann die Welt bereisen, und «irgendwann eine eigene Familie, zurück aufs Land ziehen und am liebsten ein interreligiöses Projekt mit Jugendlichen initiieren». Sie werde sich wohl auch wieder in der Kirche engagieren, wie einst als Katechetin in Nidau. Vorerst aber möchte sie sich im Sport ihre Titelträume erfüllen. Kaum hat das Training begonnen, wirkt sie wie verwandelt: voller Spannung und Vorfriede, in einer eigenen Welt. Ihre Gegnerinnen hält sie mit Vorliebe durch Finten und Fusstritte auf Distanz. Zuweilen sieht es aus, als ob sie tanze. **FELIX REICH**

Kickboxen

Das Kickboxen wurde entwickelt, damit Anhänger verschiedener Kampfkünste unter einheitlichen Regeln gegeneinander antreten können. Die Sportart etablierte sich 1974 als Wettkampfdisziplin. Janina Hofer kämpft in der Kategorie Leichtkontakt. Das Ziel ist hier nicht ein K.o. der Gegnerin; vielmehr gewinnt, wer mehr Treffer landet. Die Schläge müssen mit reduzierter Kraft ausgeführt werden. **FMR**

GRETCHENFRAGE

ANNA GAMMA, ZEN-MEISTERIN

«Christentum und Buddhismus ergänzen sich»

Frau Gamma, wie haben Sie mit der Religion?

Zwiespältig. Vor der mystischen Dimension verneige ich mich, von ihr lebe ich. Um sie geht es dann, wenn Menschen sich Gott hingeben – im Gebet und im Alltag. Mit den Organisationsstrukturen hingegen, die in praktisch allen Religionen patriarchal geprägt sind, habe ich Mühe. Hier braucht es dringend Veränderung – und eine Öffnung für das weibliche Prinzip.

Was unterscheidet denn das weibliche Prinzip vom männlichen?

Es ist Wir-orientiert, während das männliche dem Ich den Vorrang gibt. Eine Religion, die das Weibliche als Ergänzung zum Männlichen integrieren würde, liesse nicht nur Frauen zu allen Ämtern zu, sondern würde auch die Strukturen anders gestalten: nach demokratischen, partizipativen Grundsätzen.

Wie verbinden Sie als Katholikin und Zen-Meisterin Christentum und Buddhismus?

Ich wuchs katholisch auf, trat aber aus der katholischen Kirche aus, die ich als zu eng empfand. Nach einer atheistischen Phase fand ich erst nach Abschluss meines Psychologiestudiums über meine damalige Lehrerin Pia Gyger erneut zum Christentum – und gleichzeitig zum Zen. Ich wurde von beiden Traditionen reich beschenkt. Sie ergänzen sich. Zum Beispiel hat sich mir durch die Zen-Meditation erst wirklich erschlossen, dass Christus in allen und allem gegenwärtig ist.

Sie geben im Lassalle-Haus Kurse für Führungskräfte. Was bringen Sie ihnen bei?

Führungskräfte, die zu uns finden, sind beruflich und privat meist erfolgreich, fragen sich aber oft, was ihre wirkliche Aufgabe im Leben ist. Wir zeigen ihnen Wege auf, wie sie sich mit ihrem Grundentwurf als Mensch verbinden können. Gelingt ihnen dies, werden sie gelassener und bereiter, Verantwortung für das grosse Ganze mitzutragen.

Was macht Sie selbst gelassen?

Jeden Tag Ja zum Leben sagen, nicht zu viel Energie an Widerstände verschwenden, und dankbar sein für alles.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

AUF MEINEM NACHTTISCH

SCHREIBEN, WORÜBER MAN NICHT REDET

Das Buch von allen Dingen



NORA BLATTER ist Pfarrerin der Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde in Ilanz.

«Was willst Du eigentlich später mal werden?» «Glücklich», sagte Thomas. «Ich werde später glücklich.» So beginnt ein äusserst liebenswertes Büchlein, das seit Kurzem auf meinem Nachttisch liegt. Eigentlich habe ich es für den Religionsunterricht auf der Mittelstufe gekauft. Doch die poetische, humorvolle und erfrischend respektvolle Sicht des neunjährigen Thomas auf seine Welt in den 50er-Jahren hat mich so berührt, dass es noch immer da liegt, obwohl ich es gleich durchgelesen habe.

GEGEN DIE ANGST. Mit seiner kindlichen Offenheit sieht Thomas

Dinge, die andere Menschen nicht sehen, aber auch solche, vor denen er am liebsten die Augen verschliessen würde. Zum Beispiel vor seinem frommen Vater, der die Bibel in den Jungen hineinprügeln will und der auch die Mutter schlägt. Das gehört zu den Dingen, über die man nicht redet. Darum schreibt Thomas «Das Buch von allen Dingen» und nimmt sich vor, keine Angst mehr zu haben.

MIT VIEL MUT. Schonungslos zeigt das Büchlein die tiefen Risse einer fast zerstörten Kindheit auf. Aber es macht auch Mut, dass es mit etwas Courage und Sensibilität gelingen kann, ande-

ren Menschen dazu zu verhelfen, dennoch glücklich zu werden. Ich finde, dass die Komplexität und die vielen leisen Botschaften, mit denen das Thema der familiären Gewalt behandelt wird, das Buch auch für Erwachsene zu einer interessanten und kurzweiligen Lektüre machen.

AUSGEZEICHNET. Das Buch von allen Dingen erhielt den Gustav-Heinemann-Friedenspreis für Kinder- und Jugendbücher. Guus Kuijer hat bereits über dreissig Jugendbücher geschrieben.

GUUS KUIJER. Das Buch von allen Dingen. Oetinger Taschenbuch, Hamburg, 2011.



ANNA GAMMA, 62 ist promovierte Psychologin, Zen-Lehrerin und noch bis Ende Juni Geschäftsleiterin des Lassalle-Instituts in Bad Schönbühl. Kürzlich wurde sie zur Zen-Meisterin der Glassmann-Lassalle-Zen-Linie ernannt. **SAS**